

Socialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Bestellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich ... 16.- vierteljährlich ... 48.- halbjährlich ... 96.- ganzjährig ... 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlegung der Konformitäten.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich 1924.

4. Jahrgang.

Samstag, 12. Juli 1924.

№. 163.

Deutschböhmisches Kultur-Schaude.

Karl Kraus' „Letzte Nacht“ von der Tzeplicher Theater-Intendanz verboten!

Kein deutschbürgerliches Fest und keine deutschbürgerliche Tagung ohne hierförlige Reden über die enge Verbindung des Sudetendeutschums mit der gesamtdeutschen Kultur. Kein Tag, an dem nicht die Schriftleiterpresse die deutsche Kultur, von der man freilich in ihrer Sprache nichts merkt, anhimmt. Wie erst dann, wenn sich die Möglichkeit bietet, durch eine Tat zu beweisen, daß das sudetendeutsche Bürgertum würdig ist, auf vorgeschobenem Posten für die deutsche Kultur zu kämpfen, sie siegfriedheldenhaft zu verteidigen gegen jedermann, der sich an dieses kostbarste Volksgut heranwagt als jüdischer Feind!

Solche Gelegenheit bot sich den Führern des deutschen Bürgertums in Tzeplich-Schönau, jener Stadt, deren Epischer des Glaubens sind, geradezu im Zentrum deutschböhmisches Kulturlebens zu stehen, als die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter zum Gedächtnis der zehnten Wiederkehr des Weltkriegsbeginnes eine Aufführung der „Letzten Nacht“ von Karl Kraus im neuen Stadttheater planten. Es sollte eine geschlossene Vorstellung sein, zugänglich nur den Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei. Die Schauspieler, begeistert von der Größe der zu bewältigenden Aufgabe, waren freudig bereit, schwere Mehrarbeit auf sich zu nehmen, das Werk in ihren Freistunden einzustudieren. Da rückte die Theaterintendanz aus. Sie ist ja dazu berufen, über dieses „sudetendeutschen Nationaltheaters“ Reinheit zu machen, dafür zu sorgen, daß kein „undeutsches“ Stück aufgeführt werde, kein Stück, das die deutsche Volksseele, dieses überzarte Gewächs, vergiften könnte. Wer könnte da unheilvoller wirken als Karl Kraus? Zwar hat keiner der Herren Intendanten je auch nur eine Zeile gelesen, die Karl Kraus geschrieben hat, denn der gute Sudetendeutsche, literarisch hinlänglich geschult an den Dichtungen Hans Wagners, liebt schon vorsichtshalber, um sich nicht mit überflüssigem Denken plagen zu müssen, nichts, was ihm warnend als Werk volksvergiftenden jüdischen Geistes bezeichnet wurde, — aber wissen sie nicht alle aus der Schriftleiterpresse, daß Karl Kraus ein destruktiver Jude ist? Genügt das nicht, um volksbewußten Männern es zur heiligsten völkischen Pflicht zu machen, die deutschen Arbeiter, und wären es selbst verirrte sozialdemokratische Arbeiter, vor solcher Vergiftung zu schützen? Die Theaterintendanz verbot die Aufführung der „Letzten Nacht“! Eine geschlossene Vorstellung wurde zwar den Arbeitern gnädigst bewilligt, sie sollen zum Gedächtnis des Weltkrieges ein geeignetes Werk aufführen dürfen — vielleicht wird man ihnen ein Werk des Hohenzollernischen Hofdichters Lauff empfehlen oder den selbigen „Gias“, der während des Krieges so viele wackere Heimkrieger erhob und begeisterte — aber Karl Kraus — nein, da sei der deutsche Gott davor!

Das Verbot einer Aufführung des Werkes von Karl Kraus durch die deutschbürgerliche Intendanz des Tzeplicher Stadttheaters hat mehr als bloß örtliche Bedeutung. Die Herren Intendanten könnten mit vollem Rechte sagen, daß sie sich „eins wissen mit dem ganzen Sudetendeutschum“, soweit es nämlich im Lager irgend einer der deutschbürgerlichen Parteien steht. In anderen deutschböhmisches Städte würden deutschbürgerliche Theaterbeherrscher nicht anders handeln. Das ganze deutsche Bürgertum ist einig in der Ablehnung aller Kunst, die über die Wagnis-Höhe reicht, einig in der Ablehnung alles Geistigen, das in die Zukunft weist, — es will nichts dulden, was mit seiner Kultur, mit dieser Stammisch- und Goldschnittskultur, mit dieser rabauantismittlichen Hölzer- und Ludendorff-Kultur im Widerspruch steht. Diese Rückwärtsgewendeten, deren

Herriot über die Reparationen.

Der Poincaré-Block stimmt für das Vertrauensvotum.

Paris, 11. Juli. In der heutigen Sitzung des Senats ergriff nach dem Senator Dausset Ministerpräsident

Herriot das Wort und führt aus, es sei kaum wünschenswert, am Vorabend der Konferenz demjenigen, der die Lasten der Verhandlungen zu tragen hat, unnütze Fesseln anzulegen. Die Hauptaufgabe der Regierung sei, herliche Beziehungen zwischen England und Frankreich herzustellen. Die Unterredungen in Chequers sollten vertraulich bleiben. In Chequers wurde eine günstige Atmosphäre geschaffen. Es kam aber zu dem Zwischenfall, über den sich Herriot nicht verbreiten will, doch gibt das französisch-englische Protokoll Zeugnis, daß von diesem Zwischenfall nichts übrig geblieben ist. Herriot dankt in dieser Beziehung Macdonald für dessen Bemühungen zur Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens.

Zu dem Expertenplane übergehend, sagt er: Der Dawesplan erfordert ein Zusammenwirken der Arbeiterregierungen.

Wenn wir nicht einig wären, muß man deswegen auf die Abschmürung der Ruhr und auf die Massenaufrüstungen zurückgreifen? Keineswegs!

Die französische Regierung muß trachten, so rasch als möglich die Aktion Frankreichs und Belgiens durch ein Uebereinkommen der Alliierten zu ersetzen. Dieses Problem vertug seinen Ausschub. Nicht zu vergessen ist, daß in London am 2. Jänner Deutschland seine wirtschaftliche Freiheit und gegenüber erlangt. Der Dawesplan hat in der Tat das Reparationsproblem aus dem Bereich der Politik in den Bereich der Wirtschaft übertrugen. Auch ich mußte mich also auf den ökonomischen Standpunkt einstellen. Der Expertenbericht appelliert deutlich an eine Zusammenarbeit zwischen den Alliierten und Deutschland. In Brüssel haben wir erklärt, daß die wirtschaftliche Einheit des Deutschen Reiches hergestellt werden wird, sobald die Reparationskommission erkannt haben wird, daß der Expertenplan in Ausführung begriffen ist. Von einer Aufopferung der Befugnisse der Reparationskommission kann keine Rede sein.

Die italienische und die belgische Regierung haben die Grundzüge der französisch-englischen Uebereinkunft angenommen. Ich bin glücklich, zu erklären, daß in diesem Punkte eine vollkommene Uebereinkunft zwischen allen Alliierten besteht. Die Frage der Ueberführung der Barzahlungen ist sehr ernst. Das, was die Experten empfohlen haben, ist ein Mittelweg, welches Ergänzungen bedarf.

Zukunft in der Vergangenheit liegt, — sie beherrschen tatsächlich das Geistesleben in den deutschböhmisches Städte, soweit es beherrschbar ist, soweit es überhaupt vom Willen kleinbürgerlicher Vernegroße abhängt, ob der Geist in der Öffentlichkeit wirksam wird. Ginge es allein von ihnen ab — Deutschböhmen wäre längst eine geistige Wüste!

Karl Kraus ist es gleichgültig, wie das sudetendeutsche Bürgertum über ihn denkt. Die Epischer, die in der Tzeplicher Theaterintendanz über ihn zu Gericht saßen, die das Werk, das sie ablehnten, nicht kennen, denen es genügt, daß Karl Kraus ein Jude ist und ein Pazifist, haben nichts zu seinem Ruhm und nichts zur Schmälerung seines Ruhmes beizutragen. Der größte Meister der deutschen Sprache der Gegenwart ist — als Künstler und als heldenhafter Kämpfer gegen den Krieg und gegen jüdische Brutalität dieser bürgerlichen Welt — längst in die Unsterblichkeit eingegangen und am Himmel deutscher Dichtung wird sein Name als der eines der strahlendsten Sterne leuchten bis in die fernsten Tage, wenn von der „Geistigkeit“ des heutigen deutschen Bürgertums keine Spur mehr übrig sein wird. Nicht Karl Kraus wegen haben wir Arbeiter uns also zu schämen, sondern um dieser Tat beispielloser Engstirnigkeit wegen, die im Namen des deutschen Volkes verübt wurde, um dieser Tat gegen den Geist wegen. Denn wir gehören zu diesem Volke und jede kulturelle Untat, die im Namen des deut-

sch bin der Meinung, daß das ganze Problem unmöglich direkt zu lösen ist, worauf ich die Aufmerksamkeit aller Alliierten lenken möchte.

Auf den Zwischenfall: „Da können wir also beruhigt sein“, antwortet Poincaré: Keine Regierung könnte anders sprechen als der Herr Ministerpräsident.

Herriot fortfahrend: In der Frage der Naturalleistungen wollen wir alle einige Lehren aus der Vergangenheit ziehen. 1922 hätten wir mehr anfordern können. Die französische Industrie zeigt ein gewisses Widerstreben, das ich begrüße, da die Arbeitslosigkeit in Betracht zu ziehen ist.

Zur Frage der Bestimmung der deutschen Schuld habe Poincaré gesagt, daß Frankreich seinen Anteil am deutschen Wohlstand haben müsse. Das müssen wir den Alliierten laut zurufen:

Es geht nicht an, daß durch den industriellen Materialismus Deutschlands die kostbare franzö-

sische Zivilisation erdrückt werde. Entweder ist Deutschland schwach und kann nicht bezahlen, oder aber ist es stark und es ist zu befürchten, daß es nicht zahlen will.

Um aus diesem schrecklichen Dilemma herauszukommen, hat der Expertenplan den Wohlstandsindezes für eine eventuelle Steigerung der Zahlungen vorgesehen.

Herriot glaubt im Gegensatz zu Poincaré, daß die deutsche Schuld im Gegenwert bis auf ein oder zwei Milliarden diktiert sei. Die Jahreszahlungen sollen aus drei Quellen fließen: Den Eisenbahnen, den Industrieunternehmungen und den Einnahmen aus dem allgemeinen Budget. Diese letzte Quelle unterliegt Schwankungen.

Der Senat hat mit 246 gegen 18 Stimmen der Regierung das Vertrauen ausgedrückt. Die Vertrauensstagesordnung lautet: „Der Senat bekräftigt neuerdings, daß Frankreich der Friedenssache ergeben ist. Er drückt der Regierung das Vertrauen aus, darüber, daß sie im Einvernehmen mit den Alliierten die Ausführung des Versailles Vertrages verfolge, der Frankreich die Reparationen und die Sicherheit garantiert und geht zur Tagesordnung über.“

Zwischen Diner und Souper.

Der amtliche Bericht über die Brager Konferenz.

Brag, 11. Juli. Ueber die heutige erste Sitzung der Konferenz der Kleinen Entente wurde folgendes amtliche Communiquée ausgegeben:

Die erste Zusammenkunft der Minister für auswärtige Angelegenheiten der Staaten der Kleinen Entente fand heute nachmittags von drei bis sieben Uhr im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten statt. Wie bei den vorangegangenen Konferenzen besprachen die Minister zunächst alle Fragen der auswärtigen Politik, welche ihre Länder interessieren und konstatierten wiederum die vollkommene Uebereinkunft der Interessen und Ansichten.

Indem sie von Anfang an ein Interesse daran haben, daß die Einigkeit zwischen den großen Alliierten erhalten bleibe, konstatiert die Kleine Entente mit besonderer Befriedigung, daß wir uns ständig mehr einem Einvernehmen nähern, das eine definitive Regelung der Reparationsfrage zum Ziele hat, — einer Frage, die ihre Interessen besonders berührt, — auf die sich jetzt alle

Anstrengungen zur Pazifizierung Europas konzentrieren.

Im Laufe der Diskussion konstatierten die Minister außerdem, daß verschiedene Inzidenzen (Das Wort „Zwischenfälle“ ist für Diplomaten eine zu deutliche Bezeichnung, D. Red.) der letzten Zeit keinen Einfluß auf die sehr engen und loyalen Beziehungen halten und haben konnten, die vom ersten Augenblicke an zwischen allen drei Staaten bestehen, weshalb Rumänien, das Königreich SHS, und die Tschechoslowakische Republik fester denn je durch gemeinsame Lebensinteressen verbunden sind.

Indem die Kleine Entente eine Allianz mit einem genau begrenzten Umfang bleibt, verfolgt sie außerdem die Aufrechterhaltung des bestehenden Friedens und ist nach dieser Seite hin durch ihre solidarische Tätigkeit bemüht, unter allen Umständen diesen Frieden zu erhalten und zu festigen.

Die nächste Sitzung der Konferenz findet morgen, Samstag vormittag, um 10 Uhr statt.

schon Volkes verbrochen wird, ist Tat auch gegen uns, gegen die deutschen Arbeiter, die mit all diesen Erbärmlichkeiten, mit diesen Proben selbstgefälliger Beschränktheit nichts zu tun haben, die feierlich den Zusammenhang mit solchem „Deutschtum“ ablehnen und dagegen protestieren, daß solche Schandtat wider die Kultur als „deutsche“ Taten bezeichnet werden.

Die unerhörte Anmaßung literarischer Analphabeten, den Arbeitern vorschreiben zu wollen, welche Dichterwerke sie auf der Bühne sehen dürfen, — diese Schmach, verübt von Leuten, deren einzige Entschuldigung ist, daß sie nicht wissen, was sie tun, weil sie von des Dichters Weltbedeutung keine Ahnung haben, — dieser Ueberfall auf den Geist, sie zeigen den deutschen Arbeitern in diesem Lande, welche Aufgabe vor ihnen steht: die deutsche Kultur zu verteidigen gegen diejenigen, die sich als ihre Träger spreizen, — den Kampf zu führen im Namen des Geistes wider die immer dreister sich breit machende Unkultur dieser unrettbar in die Kirchturnsenge und in die Stammtischatmosphäre gebannten Kleinbürger.

Es geht um mehr als um irgend ein Theaterstück. Dieses Bürgertum haßt Karl Kraus, obwohl es ihn nicht kennt, weil es in ihm instinktiv die Zukunft haßt, weil es weiß, daß es in der Abwehr dieses gewaltigen Geistes, der wider die noch immer lebende Vergangenheit dieses Bürgertums stürmt, sich selber verteidigt, die Herrschaft seiner Beschränktheit

verteidigt und auch seine wirtschaftliche und politische Herrschaft. Sieg des Geistes von Karl Kraus — das wäre Sieg über alle Bürgerlichkeit, Sieg über den Götzendienst der Gewalt, Sieg über die Herrschaft des Geldsacks, Sieg des Menschentums über die Unmenschlichkeit des Kapitalismus. Es ist der Widerstand stehender Mächte, der Widerstand gegen die Macht von morgen, der in dem Verbote der „Letzten Nacht“ sich offenbart.

Bekennnis zum Krieg, Bekennnis zur Kriegsbarderei, Bekennnis zum wilhelminischen Deutschtum, ein Bekennnis zu jener Vergangenheit, die die Halenkreuzer so gerne wieder lebendig machen möchten und gegen deren Wiederkehr wir Arbeiter unermüdeten Kampf führen, — solches Bekennnis ist das Verbot der Dichtung von Karl Kraus. Ein Verbot? Glauben die Theaterherrscher wirklich, Karl Kraus verbieten zu können? Es wird dafür gesorgt werden, daß die Arbeiter des Tzeplicher Bezirkes das Werk von Karl Kraus doch kennen lernen, daß sie aus dieser wichtigsten Auflage gegen den Krieg, die je geschrieben wurde, neue Kraft gewinnen zum Kampfe für den Frieden, zum Kampfe aber auch wider jenen trüben Ungeist, der in den Köpfen reaktionärer Kleinbürger flackert und glaubt, durch ein lächerliches Verbot Dichtervorte, die zugleich Richterworte sind, erlösen zu können.

Die Sozialversicherungsvorlage.

I.

Am 27. Juni 1923 hat die Regierung dem Abgeordnetenhaus die Vorlage betreffend die Versicherung der Arbeitnehmer für den Fall der Krankheit, der Invalidität und des Alters vorgelegt. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni 1924, also genau nach einem Jahre, hat der vom sozialpolitischen Ausschuss zur Beratung der Vorlage eingesetzte Unterausschuss seine Beratungen beendet. Dienstag den 1. Juli hat der sozialpolitische Ausschuss an der Hand des vom Referenten Dr. Winter sorgfältig ausgearbeiteten Berichtes über die Beschlüsse des Unterausschusses die Verhandlungen begonnen und dieselben am 10. Juli beendet. Die Vorlage muß aber noch einen zweiten Ausschuss passieren, bevor sie dem Plenum des Abgeordnetenhauses unterbreitet werden kann — den Budgetausschuss. Das innerhalb des Fünferausschusses der Koalition getroffene Übereinkommen, daß die Vorlage in einer vornehmlich für diesen Zweck im Monate September einberufenen Vollversammlung des Abgeordnetenhauses zur Beratung gestellt werden wird, wird nur dann eingehalten werden können, wenn der Budgetausschuss unmittelbar nach Beendigung der Beratungen des sozialpolitischen Ausschusses die Verhandlungen aufnimmt. Deshalb hat sich Genosse Dr. Gsch in seiner Eigenschaft als Präsident des Klubs der deutschen Sozialdemokraten an den Obmann des Budgetausschusses mit dem Ersuchen gewendet, die Einberufung des Budgetausschusses längstens für den 14. Juli zu verfügen. Dadurch würde auch dem Budgetausschuss die Möglichkeit gegeben, die für die Herbeiführung in Aussicht genommenen Finanzvorlagen in Beratung zu ziehen und mit der erforderlichen, nach den Erfahrungen der letzten Zeit hoffentlich auch von den Koalitionsparteien gewünschten Gründlichkeit, in die Beratung des Voranschlags einzutreten zu können. Leider wurde unserem Verlangen nach Einberufung des Ausschusses nicht entsprochen, es wird nun unsere Bemühung dahin gerichtet sein müssen, zu erzielen, daß der Budgetausschuss jedesfalls vor dem Zusammentritt des Parlamentes die Beratungen aufnimmt.

II.

Im Sachausschuss ist nun die Beratung abgeschlossen und es kann wohl angenommen werden, daß, wenn die bisherigen Methoden des tschechoslowakischen Parlamentarismus auch bei der Beratung dieser Vorlage angewendet werden, weder im Budgetausschuss noch im Plenum irgendeine wesentliche Änderung an der Vorlage vorgenommen werden wird. Der Entwurf, wie er den sozialpolitischen Ausschuss verläßt, liefert uns also ein Bild der künftigen Sozialversicherung in der Tschechoslowakei.

Die Berliner Jammer-Regierung.

Die Reichsregierung im Schlepplau der Nationalisten, Industrieller und Agrarier.

Berlin, 11. Juli. (Eigenbericht.) Im Anschluß an den bekannten Frankfurter Beschluß des volksparteilichen Zentralvorstandes vermehren sich jetzt wieder die Veruche der Deutschnationalen, in irgend eine Verbindung mit der Regierung zu kommen, und die Frage dieses Regierungseintrittes und die Bildung einer Bürgerblockregierung erneut aufzurollen. Diese Bestrebungen der Deutschnationalen werden unterstützt durch die unklare Haltung, die die Reichsregierung und einzelne Minister in innen- und außenpolitischen Fragen einnehmen, wie dies die Rede zeigt, die Stresemann in Elberfeld vor Industrievertretern gehalten hat. Der „Vorwärts“ greift die Reichsregierung wegen dieser innen- und außenpolitisch unklaren Haltung heftig an. Er erklärt heute: Mit ihren kraftlosen Demütigungen und mit ihrer Duldhaftigkeit um die Rechte hat die Regierung Marx-Stresemann eine gefährliche Offensive gegen das Gutachten ins Leben gerufen. Sie wird eine herbe Enttäuschung erfahren über das Ergebnis ihrer Taktik, denn das Opfer wird sie selber sein, innerlich schwach und hofflos. Sie hat Mitglieder in sich, deren Ziel die Sprengung der Regierung und die Herbeiführung des Bürgerblockes ist. Jede Konzession nach rechts erschüttert ihren Bestand. Weiter wirt der „Vorwärts“ die

Frage auf: Wo ist die Regierung, wer ist die Regierung, ist das überhaupt eine Regierung? Ist es der Wille der Regierung, das „Gretchen“ der Rechten zu sein? Der Kampf gegen die nationalistischen Feinde des Gutachtens ist ihr eigentliches Lebensrecht. Sonst muß das Volk selbst über das Geschick der Gutachten entscheiden.

Auch der sozialdemokratische Parteivorstand beschäftigte sich heute vormittags mit der Jaulpung der innenpolitischen Lage in Deutschland, die durch die Einbringung der Schulzollvorlage und durch die ablehnende Stellungnahme der Regierung gegen die Ratifizierung des Vertrages von Washington über den Achtstundentag entstanden ist. Das Verhalten der Regierung in den beiden entscheidenden Fragen fand allgemein schärfste Verurteilung. Zur Einleitung eines Feldzuges gegen die Jollvorlage und die Haltung aller bürgerlichen Parteien in dieser Lebensfrage des arbeitenden Volkes wurden die Vorbereitungen getroffen. Es werden Redediskussionen und Flugblätter herausgegeben werden. Die Arbeitergewerkschaften, die Ratifizierung des Abkommens von Washington zum Gegenstande eines Volksentschiedes zu machen, wird die lebhafteste Unterstützung der sozialdemokratischen Partei finden.

aus den Händen zu entwinden, die Beitragsleistung auf ein Minimum zu reduzieren, die absolute Karenz durchzusetzen, den Steigerungsbeitrag, der bestimmend ist für alle Leistungen, von einem Viertel auf ein Fünftel der eingezahlten Prämien herabzudrücken, den Wirkungsbereich der von den Versicherten ausschließlich beherrschten Delegiertenversammlung so einzuzengen, daß sie nur zu einer Dekoration, zu einer Scheinkonzession an demokratische Einrichtungen wird, den Machtbereich des vornehmlich durch die Versicherten verwalteten Vorstandes ganz wesentlich einzuzengen, hingegen den Wirkungsbereich des von uns vorwiegend beherrschten Überwachungs-ausschusses ganz gewaltig zu erweitern, die Einflussnahme des unabhängigen Sachministeriums — des Ministeriums für soziale Fürsorge — nur in jenen Angelegenheiten zuzulassen, in denen wir nicht die Möglichkeit hatten, ohne unsere Absicht nach vollkommener Ausschaltung des uns schon durch den Namen verhassten Ministeriums allzu offenkundig werden zu lassen — warum sollte es nicht möglich sein, weitere Zugeständnisse zu erlangen? Die Nachgiebigkeit der tschechischen sozialistischen Parteien, die unserer Auffassung nach nicht notwendig war, wurde von den bürgerlichen Parteien weidlich ausgenutzt. Für die Verbindung der Sozialversicherung war es auch keinesfalls vom Vorteil, daß die Tschechischbürgerlichen es als sicher hingenommen konnten, daß ihr Verhalten zur Sozialversicherung keinen von immer gearteten Einfluß auf die Regierungskoalition ausüben wird. Dr. Winter selbst war es, der gleich in der im Plenum des sozialpolitischen Ausschusses im Monate Dezember des Vorjahres abgehaltenen Generaldebatte festgestellt hat, daß die Vorlage getragen werden müsse von der ganzen Koalition, daß es daher unmöglich sei, Zufallsmajoritäten herbeizuführen. Darauf haben die Tschechischbürgerlichen gefündigt. Es soll nicht verkannt werden, daß die tschech-

ischen Sozialdemokraten eine überaus schwierige Situation hatten. Es muß zugegeben werden, daß sie in der Koalition keinen Partner hatten, der mit ihnen bereit gewesen wäre, für die den sozialistischen Forderungen entsprechend geformte Sozialversicherung einzutreten. Die Agrarier haben zur Durchsetzung ihrer Forderung nach eigenen landwirtschaftlichen Krankenkassen mit den Nationaldemokraten, die sich wieder die Unterstützung ihrer Forderung nach Errichtung eigener von der Sozialversicherung losgelöster Privatangestelltenkrankenkassen und der Herabsetzung der Beiträge ausbedungen haben, ein Trennbündnis geschlossen, dem allem Anschein nach auch die nicht in der Koalition befindlichen Gewerbetreibenden beigetreten sind. Jedemfalls waren diese drei Parteien ein Herz und eine Seele. Die tschechische Volkspartei — die Christlichsozialen — sind ihrer Tradition treu geblieben. Sie haben sich nirgends gebunden und waren trampfhaft bemüht, jede Situation für sich auszunützen. Es wurde wohl während der ganzen Verhandlungen nicht ausgesprochen, es ist aber sicher, daß es diese Parteien, die in den letzten entscheidenden Phasen der Verhandlungen des Unterausschusses ihrer Gleichgültigkeit gegenüber dieser Vorlage, die von einem sozialistischen Minister unterbreitet wurde, durch die Abwesenheit ihres Ausschussmitgliedes Ausdruck gegeben hat, es um alles in der Welt gerne gesehen hätten, wenn die Verhandlungen gescheitert und die Ausarbeitung der Vorlage nach den Neuwahlen, von denen sie sich einen mächtigen Zuwachs versprochen, dem der tschechischen Volkspartei entnommenen Minister für soziale Fürsorge vorbehalten geblieben wäre. Die Bierlein im Bunde der Koalitionssbrüder, die Nationalsozialisten, zählen zu den unsichersten Pantomimen. In den Kundgebungen der Partei und der von ihnen verwalteten Krankenkassen treten sie in den gefährten Entschlieungen

mit aller Entschiedenheit für die Einheitskasse ein, ihr Vertreter im Unterausschuss konnte aber kaum die Freude verbergen, als die Entscheidung zu ungunsten der Einheitskasse gefallen ist und er legte von da ab das Streben an den Tag, die für den Bestand der Krankenkassen erforderliche Mitgliederzahl so festzusetzen, daß keine Krankenkasse, die ihrem Verbände angehört, der Auflösung verfallt. Das alte Lied hat sich hier neuerdings wiederholt. Die Nationalsozialisten sind eine Partei ohne festes Programm, die sich ein Programm je nach der gegebenen Situation konstruieren, wobei noch der Umstand als erschwerend hinzu kommt, daß sich viele als Parteiführer dünken und auf eigene Faust operieren. So stand denn dem bürgerlichen Block in der Koalition, der in seinem Willen dem Einflusse der Arbeiter auf ein Minimum zu reduzieren einig war, der in seinem Endziele nicht geeinigte sozialistische Block entgegen.

Der Mitwirkung der Opposition wurden diesmal nicht so enge Grenzen gezogen, wie es sonst bei den parlamentarischen Verhandlungen in der Tschechoslowakei zur Regel geworden ist. Das hat mehrfache Gründe. Es hätte doch einen eigentümlichen Eindruck im Inland und Ausland hervorgerufen, wenn man sich nur auf die Beratungen innerhalb des von der Koalition eingesetzten Fünferausschusses beschränkt und die Beratung in den Ausschüssen nur zu einer Formalität herabgedrückt hätte. Der ersten Beratung wurde von den bürgerlichen Parteien kein Widerstand entgegengesetzt, weil sie die Beratung im Unterausschuss da u benützten, um sich mit der Materie überhaupt vertraut zu machen. Für sie war es ein Kurs über Sozialversicherung. Sie haben von der Opposition und den Beamten Aufklärungen und Belehrungen entgegengenommen und je nach ihrer Aufnahmefähigkeit die gewonnenen Erfahrungen mit ihren vertrauten Fachleuten am Abend verarbeitet. Nur nebenbei sei bemerkt, daß die tschechischbürgerlichen Mitglieder des Ausschusses auch ansonsten reichlich mit Material von den Handelskammern, den Industriellenverbänden, den Landeskulturräten, dem Gewerbeamt und den sonstigen Interessentkreisen versehen wurden. Es war keine geringe Geduldprobe für die Ausschussmitglieder, häufig ein- und dieselbe Begründung anhören zu müssen. Der dritte Grund endlich, der die Parteien der Koalition bestimmt haben dürfte, für die Beratungen der Sozialversicherung andere Methoden anzuwenden, dürfte darin gelegen sein, daß sie Zeit gewinnen wollten, um die Differenzen, die immer und immer wieder von neuem in Erscheinung getreten sind, zu bereinigen und schließlich haben sowohl die bürgerlichen als auch die sozialistischen Parteien und da vornehmlich die tschechischsozialdemokratische Partei, die Unterstützung ihres Standpunktes durch ihre Klassenfreunde in der Opposition herbeizuführen getrachtet.

Dr. Winter hat in einer der letzten Sitzungen des sozialpolitischen Ausschusses der Meinung Ausdruck gegeben, daß bei der endgültigen Fassung der Vorlage der Weg der Mitte beschritten wurde. Uns will es scheinen, als ob der Weg zu sehr nach rechts eingebogen hätte, als ob die Vorlage in ihrer gegenwärtigen Fassung einen Erfolg der Klaffensamer der Arbeiterschaft und der Nationalisten im tschechischen Laer bedeutete. (Fortsetzung folgt.)

Ein Verlobungsh

Moskau, 11. Juli. (M.) Uns gut informierten Kreisen wird mitgeteilt, daß die Sowjetregierung, auch wenn es der Sowjetdelegation nicht gelingen sollte, ein Abkommen mit den Bankiers in der Frage der Vorkriegsschulden und einer Anleihe zu erzielen, einen bedeutenden Warenkredit unter Garantie der englischen Regierung erhalten wird. (Fortsetzung folgt.)

Die kleine Lotte. (40)

Von Simone Vobde.

Uebersetzt von Dr. Anna Rukbaum, Copyright by Intercontinental Verlag „Mensaliance“, Wien.

„Sie sind allein in Paris?“
 „Ja.“
 „Nicht studienhalber?“
 „D nein.“
 „Sie arbeiten?“
 „Ich bin Blumenmacherin.“
 „Sie binden Strümpfe. Das muß hübsch sein.“
 „Über Sie verdienen nicht viel?“
 „D doch, nur dauert das nicht an.“
 „Was nennen Sie viel?“
 „Drei Franken.“
 „Im Tag? Und nicht immer...“
 Er schweigt. Charlotte ahnt ihn im Schatten neben sich, und doch scheint seine Stimme von weither zu kommen. Der Wagen rollt schnell die Avenue der Champs Elysees hinunter, aber Charlotte sieht nichts, ist sich der Verflüchtigkeit nicht bewußt. Das Gesicht, in ihr Taschentuch gedrückt, bemüht sie sich vergebens, die Tränen zurückzuhalten. Sie hält sich für lächerlich: sie benimmt sich schlecht gegen jemanden, der so viel Nachsicht zeigt. Welchen Wunsch hätte sie äußern können, wenn nicht diesen: Lassen Sie mich gehen. Sie nimmt an, daß er einwilligen werde. Aber er wird vielleicht gekränkt sein; wird glauben müssen, wie ers gesagt hat daß sie Angst vor ihm habe. Und das verdient er nicht. Er scheint nicht böse. Wie sie an den Triumphbogen kommen:
 „Ich befreie, daß Sie irgendein großes Leid haben. Es ist grausam von mir. Sie zum Nebenwürgen zu wollen. Verargen Sie mir nicht Unvollkommenheit: unserer Natur, die Aussprache fordert, wen wir uns verstehen sollen. Ich bin nur ein Fremder, kenne die Worte nicht, die mir Ihr Beistehen eröffnen könnten; es ist ungeschure Ueber-

hebung, Ihr Vertrauen zu wollen. Doch — wirklich, ich glaube — könnten wir alle in unseren Herzen lesen, ohne die Hilfe eines Zwischengliedes — ich glaube, wir könnten nicht anders als wahrhaftige Parteilichkeit für einander fühlen. Einziges Band, das einfacher, denkender Wesen würdig ist. Ihre Mutter lebt noch?“
 „Nein.“
 „Auch ich — ich habe die meinige nicht gekannt, aber die sie bei mir vertrat, lehrte mich an Mitleid glauben. Ich möchte mit ihrem Glauben sprechen können, möchte Ihnen sagen, wie sie es könnte, daß ich glücklich wäre, Sie nicht vergebens getroffen zu haben. Ich möchte Sie wiedersehen, mit Ihnen plaudern, wenn Sie sich beruhigt haben. Wie Sie weinen! Ich bin sehr ungeschickt. Sie wollen nicht?“
 „Doch.“
 „Dann geben Sie mir die Hand.“
 Er nimmt sie, läßt sie. Seine Lippen sind weich. Und Charlotte hält ein flaches Ding zwischen den Fingern; sie vermutet ein Visitenkartentäschchen oder eine Geldbörse.
 „Da drin ist meine Adresse,“ sagt er. „Bewahren Sie sie. sonst könnten Sie sie verlieren. Jetzt bitte ich Sie, mir zu sagen, wohin ich Sie bringen darf.“
 Mit zitternder Stimme sagt sie ihren Namen, Straße und Hausnummer. Er öffnet, brugt hinaus, stampft mit dem Fuß auf, weil der Fußsicher mit einem andern spricht. Dann:
 „Wirklich, Sie sind nicht krank, Sie wollen nichts mehr nehmen?“
 „Nein, danke.“
 „Wann sehe ich Sie wieder? Können Sie mir den Samstagabend schenken?“
 „Ja.“
 „Um wieviel Uhr sind Sie frei?“
 „Um sieben.“
 „Darf ich Sie abholen?“
 „Ja.“

Charlotte sagt ihm Namen und Wohnung ihrer Arbeitgeber.
 „Ist das ein Laden, kann ich eintreten?“
 „Nein, es ist im fünften Stock.“
 Ihre Stimme verrät leichte Unruhe, er bemerkt es:
 „Verzeihen Sie, ich soll wohl vor dem Tore warten, nicht? Samstag, um 7 Uhr, odgemacht?“
 „Ja.“
 „Danke. Ruhen Sie aus. Wir sind wohl bald da?“
 Charlotte, ein wenig gestillter, wagt nicht, den Kopf zu wenden. Sie denkt, er schaut sie an. Sie ist gewiß sehr häßlich, nach dem vielen Weinen. Sie sieht von ihm nur die Hand, die auf dem Wagenschlag ruht. Eine weiße, netzöse Hand. Immer in Bewegung. Spielt mit dem Türoriff, trommelt ungeduldig e die Scheibe, die er hochgezogen. Dann denkt sie, daß die Börse, die er ihr gegeben, wahrscheinlich Weiß enthalte. Wieder strömen Tränen über ihre Wangen.
 Endlich sind sie an Ziele. Der junge Mann öffnet, springt rasch hinunter, hilft ihr beim Absteigen, läßt den Wagen warten, läutet an der Haustür.
 „Sie müssen sich trocken, Fräulein, und schlafen. Auf Samstag.“
 Er reicht ihr die Hand. Gerne hätte sie sie geküßt, wie er es mit der ihrigen getan. Sie wagt nicht. Er muß sie halten — sie strauchelt an der Schwelle.
 „Ganz aufrichtig — fürchten Sie nicht, krank zu sein?“
 „Nein, o nein.“
 Da drückt er sanft ihre Fingerpitzen, grüßt sie, zieht die Tür zu.
 Oben wirt sich Charlotte noch angeleidet aufs Bett, schluchzt heftig. Von Schmerz gebrochen, von Horn geschüttelt. Dann fühlt sie sich besser. Wie befreit von all dem, was sie seit den drei Monaten nach ihrer Flucht an Verzweiflung

und Bitterkeit aufgespeichert. Sie entschließt sich, ihre Lampe anzuzünden, die Börse zu öffnen.
 Sie ist viereckig, aus dunkelgrünem Stoff angeleitet. Enthält eine Visitenkarte:
 Henri Vohere
 Rue d'Assas No. Paris.
 Zwei Zwanzig-Franken-Stücke, etwa zehn Franken in Kleingeld. Da ist ja, was sie suchen ging, was sie fast mit ihrem Leben zahlen zu müssen glaubte; es ist kaum zwei Stunden her — und man hat es ihr umsonst gegeben — und wie schnell Ohne daß sie sich erklären kann, bringt sie der Postig zur Verzweiflung.
 Sie empfindet unerträglich Schmerz, namenlos Ekel vor sich selbst. Ein Fremder hat ihr Almosen gegeben! Wahnsinnige Wut gegen die Gesamtheit der Umstände, die sie so weit gebracht. Gräßliches Bedürfnis, alles zu zerschneiden, zu zerschlagen, zu Boden zu werfen, sich selbst mit einzugreifen. Sie wird erst in völliger Erschöpfung ruhig, überlegt, beschließt, es nicht wieder zu tun, Martha den Ausgang ihres Abenteuers zu verschweigen, gewiß, daß sie nicht verstehen würde.
 Am nächsten Morgen findet Annette ihre kleine Angestellte, wie sie sie mit Vorliebe nennt, so verändert, daß sie es vorzieht, vom Ausgehen abzusehen; sie will durchaus, daß Lotte an ihrem ewigen Rindfleischmahl teilnehme. Julie und die Rabage bleiben nur am Vormittag. Martha kommt nicht, die Kleine übernimmt ihre Arbeit. Auch Armandine ist abwesend. Am Abend erscheint Berthe, um mitzuteilen, daß Lili am nächsten Tag um 3 Uhr beerdigt werde. So verläßt Charlotte einen und einen halben Tag ungewohntlich ruhig, runderd sich, daß sie nicht immer so gewesen. Nur die Unruhe verwirrt sie, ihrem Wohlthäter zu begegnen. Sie fürchtet ihn nicht wiederzuerkennen. Diese Angst verleiht sie fast zum Wunsch, er möge nicht kommen. (Fortsetzung folgt.)

Inland.

Vorschläge zur Schulreform.

Die Arbeitskommission beim Beratungskollegium für die Schulreform hat nach den Meldungen der Regierungspresse in ihrer Plenarsitzung am 27. Juni in erster Linie die Grundsätze für die Regelung des Mädchenmittelschulwesens angenommen. Nach diesen Grundsätzen wird der gemeinsame Unterricht der Knaben und Mädchen nur dort zugelassen, wo es keine besondere Mädchenschulen gibt. Der Unterricht und die erzieherische Arbeit an den Mädchenschulen hat mit sorgfältiger Rücksicht auf die abweichende körperliche und geistige Entwicklung der Mädchen zu geschehen. Einen weiteren Punkt des Programmes der Sitzung bildete die Reorganisation der Bürgerschule. Es wurde beschlossen, die Lehrgegenstände in den ersten Mittelschulklassen als Lehrgegenstände der Bürgerschulen anzunehmen. Abweichungen gibt es bloß in den fremden Sprachen. Die Maximalanzahl der Lehrstunden (26-28) ist die gleiche wie an den Mittelschulen, auch die übrigen Bestimmungen gleichen jenen der Mittelschule. Die Frage des vierten Jahrganges der Bürgerschulen bildete den Gegenstand einer gründlichen Beratung. Es wurde die Wichtigkeit der vierten Jahrgänge an den Bürgerschulen betont und als Aufgabe derselben die Vorbereitung für das Leben und die Vorbildung für die Fachschulen hervorgehoben. Mit Rücksicht auf diese zwei Hauptaufgaben enthält der Lehrplan neben Pflichtgegenständen auch Lehrgegenstände nach freier Wahl und es wird in ihm auch der volkswirtschaftliche Charakter einzelner Teile des Landes zur Geltung gebracht. Der vierte Jahrgang soll wenigstens bei einer Bürgerschule in jedem Gerichtsbezirk aufgestellt werden, falls sich wenigstens 25 Schüler melden.

In der am 1. Juli abgehaltenen Sitzung des obigen Beratungskollegiums wurden die Grundsätze für die Bildung der Lehrer an den Volks- und Bürgerschulen angenommen. Die Hauptgrundsätze sind: Die Fachbildung erhält der Lehramtskandidat nach erfolgreicher Abschlussprüfung von der Mittelschule an der pädagogischen Akademie, deren Professoren nach Möglichkeit aus den Reihen der Privatdozenten der Universitäten und später der pädagogischen Akademie ernannt, grundsätzlich die Stellung der Professoren der Hochschulen inne haben. Das Studium der Lehramtskandidaten der Volksschule dauert wenigstens zwei Semester und endigt mit der Reifeprüfung, nach einem Jahre folgt die Befähigungsprüfung. Die Lehramtskandidaten der Bürgerschulen ergänzen dieses Studium noch wenigstens mit einem zweisemestrigen Studium an einer Hochschule und mit gleichzeitigem didaktischen Studium an der pädagogischen Akademie. Dieses Studium wird mit einer Schlussprüfung geschlossen. Neben den bisherigen drei Fächern wird noch ein viertes angeführt (körperliche Erziehung und die Unterrichtssprache, verbunden mit Rechnen oder mit einer weiteren Sprache). Die pädagogische Akademie sorgt auch für die Fortbildung der Lehrer, die bisherigen Lehrerbildungsanstalten werden aufgelöst.

Wegen Nichtbilligung der Staatsflagge. Der Landeslehrerrat in Troppan hat, wie „28. Riken“ meldet, die Disziplinäruntersuchung gegen den Direktor der deutschen Staatsrealschule in Troppan eingeleitet, der anlässlich der Ankunft des Präsidenten während seiner jüngsten Reise die Staatsflagge nicht auf dem Institut hissen ließ.

Der literale „Cech“ schreibt gegen die eigene Partei. Die „Lidové listy“ erhalten vom Abgeordnetenklub der tschechoslowakischen Volks-

Die Mörder Mattentis.



partei nachstehende Erklärung: „Im heutigen „Cech“ führt Dr. Vorst, an, wonach dem Minister Sramel in der Klubsitzung das Vertrauen bloß mit einer Stimme Majorität ausgesprochen wurde. Als Vorsitzender dieser Sitzung erklärte ich, daß dem Minister Sramel das Vertrauen einstimmig ausgesprochen wurde. Dr. Kofel, Vorsitzender Stellvertreter des Klubs der Volkspartei-Abgeordneten.“ Der Ausschuss der Volkspartei in Nürnberg hat in seiner letzten Sitzung die Schreibweise des „Cech“ beurteilt, der durch seine unwarhnen Berichte die Volkspartei und ihre Führer, hauptsächlich Mrgr. Sramel beschimpft habe.

Wie feingeschliffen und reich an neuen, originellen Erkenntnissen diese zweite Hälfte des Buches auch sein mag, seine grundlegende Bedeutung liegt doch in den einleitenden Kapiteln „Klassenkampf und Erziehung“, „Sozialismus und Erziehung“, „Sozialistische Erziehung und Politik“ und „Erziehung als Beruf“. In dem sie Wesen und Begriff der Erziehung, des Sozialismus und der Wissenschaften ableiten und deren Stellung im Entwicklungsprozess der Menschheit im allgemeinen und der Jugend im besonderen, untersuchen, kommen sie zu dem Ergebnis, daß die Erziehung auf der heutigen Stufe der Gesellschaft sozialistisch sein müsse. Die entgegengesetzte Meinung von der Notwendigkeit einer neutralen Erziehung gründet sich auf Scheitern oder auf sentimental-flache, weltfremde Ideologie. Scheitern ist es, zu glauben, daß der heutige Schulunterricht neutral und objektiv sei. Er läuft vielmehr bewußter Weise darauf hinaus, die Jugend zu Stützen der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen und ihr deren Anschauungen über Gut und Böse, Mein und Dein, Pflichten und Rechte der Staatsbürger, über geschichtliche Entwicklung, Nation und Religion als unumstößliche Wahrheiten einzupflanzen. Namentlich die soziale Gliederung der Gesellschaft soll den Schülern als etwas Selbstverständliches und Unveränderliches in Fleisch und Blut übergehen, sie sollen die Teilung von Reich und Arm, Beherrschern und Beherrschten, Ausbeutern und Ausgebeuteten willig und in Demut als etwas Naturnotwendiges hinzunehmen sich gewöhnen.

Aber auch im Prinzip läßt sich die Forderung unparteiischer Objektivität in der Erziehung nicht aufrecht halten. Gegenstand der Erziehung ist der junge Mensch, und zwar nicht in irgend einer theoretischen Isolation, sondern gerade in seiner sozialen Verbundenheit, als Träger des Entwicklungsprozesses der Menschheit. Jeder Generation ist die Aufgabe gestellt, diesen Prozeß weiterzuführen und ihn über seine bisherige Stufe hinauszutreiben, ob bewußt oder unbewußt, liegt jeder Entwicklung eine Richtungsbedeutung, eine Zielsetzung zu Grunde. Richtung aber ohne Wohl und Wehe ist nicht, der Mensch muß sich immer wieder entscheiden und werten. Die Wertkategorie ist allen Wissenschaften, die es mit dem Menschen und seinen sozialen Beziehungen zu tun haben, und ist nur diesen Wissenschaften eigenständig, dadurch unterscheiden sie sich von den wirklich objektiven „Wissenschaften“ der Mathematik und der Natur. Es heißt also etwas Unmögliches verlangen, wenn man von der

eminent sozialen Tot der Erziehung Objektivität und Neutralität fordert.

Die Wichtigkeit dieser Beweisführung wird mancher Gegner der sozialistischen Erziehung zugeben, dann aber fortfahren: „Es sei. Warum aber soll nun die Jugend sozialistisch, im Geiste des Proletariates, und nicht einfach zur Humanität, zur Weltmenslichkeit erzogen werden? Deshalb Klassen-erziehung statt Erziehung des Ganzen?“ Der Einwand schreibt genau so im luftleeren Raum wie der schöne Begriff der Humanität, sobald ihn bürgerlich Gesinnte im Munde führen. Es gab wohl eine Zeit, eben die Tage der klassischen, deutschen Dichter, Lessings und Kants, Schillers, Fichtes und Hegels, da das Bürgertum, als es seine Ideale verfolgte, zugleich das Banner der gesamten Menschheit in Händen trug, da der herrliche Kampfruf der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wirklich allen Menschen ohne Ausnahme und Klassenunterschied galt. Aber die in diesem Zeichen stritten, waren Besitzlose, nicht Besitzende, der Besitz der Macht ließ jene Ideale zur leeren Phrase erstarren, ließ die soziologische Wissenschaft des Bürgertums vor der klassenegoistischen Furcht halt machen, ja nicht durch die Forderung sein Klasseninteresse zu gefährden. Die „Objektivität“ dieser bürgerlichen Soziologie, die „Humanität“ dieser bürgerlichen Menschheit: postel ist (bei den Besten unbewußt) konterrevolutionär, die Partei der Menschheit steht heute genau so im Lager des Proletariates, wie sie zu Kants und Lessings Zeiten im Lager des Bürgertums gestanden war. Und nur der Unterschied besteht zwischen dem Einst und dem Jetzt, daß nach dem Zege des Bürgertums eine Klasse, die Arbeiterklasse, noch ausgeschlossen blieb von den Errungenschaften des Sieges, daß der Erfolg des Proletariates, der letzten Klasse, aber wirklich die ganze Menschheit befreien und die Klassenlose, wahrhaft humane Gesellschaft emporführen wird. Mit dieser Zielsetzung hat unsere Jugend erzogen zu werden, hierher richtet sich die tiefste und letzte Absicht der sozialistischen Erziehung.

Man sieht: mit Reformen der Schulorganisation, mit pädagogischen Experimenten und Skulpturen, ist es angesichts solch einer hohen Aufgabe nicht getan, der ganze Geist der Jugendbildung muß vielmehr ein anderer werden. Vor allem muß sie sich — hier geht Max Adler mit Wagners Hand in Hand — energisch der Jugend selbst zuwenden und den verhängnisvollen Irrwahn aufgeben, daß das Kind nur des Erwachsenen wegen da sei, daß es sich Minute für Minute nur auf den großen Augenblick vorbereite, wo es selbst einmal glücklich erwachsen sei. Die Kinderwelt ist eine Welt für sich, noch nicht eingeprengt ins Netz der sozialen Ungerechtigkeiten und Widersprüche, den Blick noch gerichtet auf das Große und Ganze, noch erfüllt mit dem naiven Sinn für das Edle, Ungedrohte und Gerechte. Die Jugend in dieser ihrer Eigenwelt befestigen und sie in ihrer Art, Menschen und Dinge zu sehen, stärken, heißt, sie zu Vorläufern der Zukunft machen, denn dann ist sie erfüllt vom natürlichen und geordneten Ekel gegen die bestehende bürgerliche Welt. Nicht für diese, nicht „für das Leben“, wie die vielgebrauchte Phrase lautet, haben wir die Jugend zu erziehen, sondern in Opposition gegen das Leben, nämlich gegen das Leben von heute, nicht „Persönlichkeiten“ im Sinne des landläufigen Egoismus haben wir aus ihr zu machen, sondern Menschen, die sich dem höheren Allgemeinwohl freudig einordnen. Deshalb ist keine Meinung kurzschlüssiger als die, daß die Schule uns lehren solle, was man unmittelbar brauchen könne. Das engstirnige, philiströse Nützlichkeits- und Erziehungsprinzip haben miteinander nichts zu schaffen, im Gegenteil: weist doch das Nützliche auf Gegenwart und Vergangenheit, die Erziehung

Sozialistische Erziehung.

Die sozialistische Erziehung geht in der Praxis auf vielerlei Wegen: die Erwachsenen erfaßt sie in Parteischulen, in Kursen und Vorträgen der Bildungsorganisationen und durch Agitationsversammlungen der Jugend gelten die Bemühungen der „Kinderfreunde“. Eine theoretische Grundlage für diese verschiedenen Arbeiten hat bisher gefehlt, nunmehr hat sich Genosse Max Adler in dem Buche „Neue Menschen“ (Berlin C 54, C. Laub geschaffen, und zwar auf den ersten Anheb sofort in meisterlicher Vollendung. Die sieben Kapitel des Wertes sind zugleich Hymnen und philosophisch-strenge Ableitungen, feuriger Ausruf und ergötliche Gedankenentwicklung, sie beginnen immer mit dem prinzipiell Höchsten und enden doch stets in der praktischen Realität, so die größte Aufgabe der Wissenschaft erfüllend: vom Geistigen her das Leben zu befruchten und ihm Antrieb und tieferen Sinn zu verleihen. Die Fülle und Vielseitigkeit des Buches, das sein Problem eben von allen Seiten beleuchtet, gestattet nicht, alle in ihm enthaltenen Gedankenreihen hier auf nur anzudeuten. Namentlich müssen wir es uns versagen, die bedeutsamen Beziehungen zu verfolgen, die der Historiker Adler zwischen Marx, Kant und Fichte als Volkspädagogen aufdeckt, und an seiner Hand das sozialistische Erziehungsideal von jenem Gustav Wynekens, dieses Pfadfinders der modernen bürgerlichen Erziehungskunst abzugrenzen. Es genüge, auf die Plastik und unübertreffliche Klarheit hinzuweisen, mit der Fichtes und Wynekens Gedankengebäude vor unserem Auge erscheinen, und die dialektische Überlegenheit in der Auseinandersetzung mit Wynekens „unpolitischen“, philosophisch und soziologisch unhaltbarem Erziehungsideal zu rühmen.

Kamerad, als wir marschieren...

Denkst Du noch an die Zeit, da wir marschierten? O ja, Du sprichst vielleicht gerne von ihr im Kreise von Kriegskameraden und da überbietet Ihr einander wohl gar im Erzählen von blutigen, gefährlichen Abenteuer, denen Ihr nur entronnen seid, weil Ihr eben so besonders tüchtige und kluge Kerle waret. Noch lieber rühmst Du Dich vielleicht Deines Heldentums, wenn Dabeiingebliene Dir zuhören. Ach, wie sonnt man sich so gerne im Glanze der Selbstbewunderung, wie freut man sich am Stöhnen der Aufschreien! Wunderbar romantisch erscheint Dir nun, was damals, als Du es erlebtest, Dir zu schmutziger, häßlicher und grauenvoller Alltätigkeit geworden war. Daß einst die Läufe Deinen Leib zertraten, — wie komisch erscheint es Dir heute! Du willst Dich schier wälzen vor Lachen, wenn Du davon erzählst! Ja, es war eine große Zeit, die vor zehn Jahren anbrach! Komm, Kamerad, wir wollen plaudern von damals, als wir marschierten...

Wir waren nicht dabei, als die Ersten marschierten. Es leben nicht mehr viele von denen, die zuerst marschierten. Denn sie wurden als die ersten ins Feuer und in den Tod geworfen. Aber immerhin: ihr Marsch war etwas unergötlich Schönes. Mit Musik zogen sie aus ihren Wohnhöfen in die Städte zu den Bahnhöfen. Zwar war in ihren Ohren noch das aus tiefstem Herzensleid quellende Schluchzen ihrer Frauen, ihrer Mütter, ihrer Liebsten, zwar vermochten sie das Bild schmerzverzerrter Gesichter, die sie zuletzt gesehen, nicht aus dem Gedächtnis wischen, — aber zum Teil, man war doch ein Held! In jeder Zeitung konnte man es lesen —

und in allen Straßen und aus allen Fenstern wurde es den Marschierenden zugerufen. Und Blumen fanlen auf sie nieder und Hände winten und Lächer mochten — welsch ein Rauf der Begeisterung, zu dem auch andere Begeisterung sich gesellte, denn noch hatte man ein paar Heller in der Tasche und wenn man sie nicht hatte, dann fand sich gewiß ein Patriot, der den Helden stärke — ein richtiger Soldat muß schließlich auch beim Trinken seinen Mann stellen. Nur kein weibisches Geflenne! In ein paar Wochen war man doch wieder daheim. Mit dem nassen Fehzen konnte man die Serben davonjagen. Jede Zeitung sagte es, jeder Patriot wußte es. Uebermütig schrieben die Ersten, nachdem sie bis zur Bahn marschiert waren, an die Wagenwände: „Serbien muß sterben!“ und „Jeder Schuß ein Ruf!“ — Und dann marschierten sie wirklich! In Serbien und in Galizien. In schönen Schützengraben in den Tod...

Dabon wußten wir noch nichts, Kamerad, als dann auch wir marschieren mußten. Denn wir hatten nur von großen Siegen gelesen, die mit ganz geringen Opfern erkauft werden mußten. Aber doch waren wir nicht mehr so frohlich „zu den Fahnen geeilt“, wie die Ersten. Wir gehörten einem Zwange. Wir gingen nicht gerade freudig, aber doch gefaßt. Schließlich konnte der dumme Krieg doch nicht mehr gar so lange dauern. Wir waren ja nur noch „für den Notfall“ gerufen worden. — Aber dann, Kamerad, als wir marschierten! Als wir marschieren lernten! Wir hatten ja nie geahnt, wie wichtig für den Schützengraben der Parademarsch war. — Kamerad, als wir marschierten! Da waren wir keine Helden, — da waren wir Schweine und Sauhunde, Idioten und Gauner, Arschgeißler und Trottel. Wir hörten es täglich von unse-

ren „Abriechern“, wir wurden, wenn wir schlapp geworden waren, durch Kolbenstöße in die Rippen aufgemuntert, es begleitete uns auf unserem Marsche das häßliche Gelächter der Offiziere, es folgte uns in unsere Träume die Erinnerung an die Qualen dieser Marsche, die doch nur Uebungsmarsche waren. Aber — wir ertrugen alles in der Hoffnung, daß doch im Felde alles anders sein werde. Gefahren genug, gewiß, aber doch weniger „Zwirn“, in mancher Beziehung sogar persönliche Freiheit...

Und dann, Kamerad, kam ein anderer Marsch! Wir marschierten „hinaus!“ Aus unruhigem Schlaf, den wir in später Stunde schließlich doch noch gefunden, rissen uns in der Morgendämmerung rohe Bedruse. Bald standen wir in Feldausrüstung vor den Baracken. In schönen Reihen. Standen in Sabacht-Stellung, dann in Ruhe-Stellung, dann wieder „stramm“, — wie es eben den Feldwebeln und den Offizieren, die uns immer wieder inspizierten, gefiel. Standen stundenlang. O, wie der Rucksack drückte! Wie die vollen Patronentaschen uns niederzogen! Wie unsere Schultern schmerzten unter der Last des Gewehres! Und wie unsere Seelen schwer wurden! Wir hatten ja nicht mehr aus den Baracken dürfen zu letztem, bitter-seligem Beisammensein mit unseren Lieben. Das war ein Vorrecht der Herren Offiziere. — Und dann erklang wieder ein Kommando. Wieder standen wir stramm. Der Regimentskommandant sprach: „Marsch und lernig, wie es Soldatentart ist: Vom Glück, für das Vaterland streiten zu können. „Kein schönem Tod gib's auf der Welt...“ Vom Heldentum. Von Oesterreichs Größe und vom heldtätigen großen Kaiser. „Gut und Blut...“ — „Kinder, wie gerne ging' ich mit Euch! Aber noch hält mich meine

Pflicht hier zurück! Ich komm' Euch nach!“ — Wir haben ihn erst wieder gesehen, als wir, Verbundete, wieder beim Lager waren... Endlich Marschbefehl. Schwerer wurde unsere Rüstung von Minute zu Minute. Unsere Stimmung: hoffnungslose Resignation. Wohl wehten Fahnen an unserem Wege. Wohl grühten uns tausend Hände, wohl trafen freundliche Zurufe unsere Ohren. Aber wir waren stumpf und gleichgültig geworden, schritten wie durch einen Nebel. Da und dort schwankte ein Kamerad. Zurufe und Blöße der Chargen stärkten ihn. Endlich beim Bahnhof. Paradeaufstellung. Mattee Wandlerer waren wir schon, Kamerad, und mußten doch noch lange, lange strammstehen. Feldmesse. Priesterworte, die Nächstenliebe und Kriegspflicht verfluchten. „Zum Gebet!“ — „Vater ich rufe Dich!“ — Ansprachen. Desillierung — stramm, stramm. — „Rechts schaut!“ Marsch, Marsch! — In die Viehwagen... Kamerad, als wir marschiert...

Aus der Etappe an die Front. Endlich Verhaft waren uns die täglichen Salutier- und Marschübungen. Nun wird's anders werden. Nach nächtlicher Fahrt Auswaschorganisation in der letzten benutzbaren Station hinter der Front. Am Bahnhofe Verbundete, die auf den Abtransport warten. Blutige Verbände. Stöhnen der auf Tragbahnen Liegenden. — Keine Zeit, mit den Verbundeten zu reden. Marsch! — Ach, Kamerad, als wir nun marschierten! Uns entgegen kamen abgelöste Truppen. Eine Woche waren sie auf dem Monte San Michele. Nun t r o c h e n sie fast zurück. Das war kein Marsch mehr, kein stolzer Gang froher Helden. Gelbbrauner Lehm bedeckte sie bis zum Halse. Verschmutzt, verzerrt ihre Gesichter. Koffkumpen

aber auf die Zukunft, also auf etwas, was noch nicht Praxis oder praktisch ist. Oder wie es Kant sagt, und was Adler gern mit goldenen Lettern über allen proletarischen Kinderfreundensalteln stehen läßt: „Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich besseren Zustand des Menschengeschlechtes, das ist der Idee der Menschheit und deren ganzen Bestimmung angemessen erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeinlich Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollen sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger, besserer Zustand dadurch hervorgebracht würde.“

In der bürgerlichen Schule ist für dieses Ideal kein Raum, bloß die Kinderfreunde können ihm Erfüllung zuteil werden lassen. Damit steht Adler unserem Erziehungsverein ein großes, dem Tag und seiner Fürsorgearbeit hoch überragendes Ziel, in seinen Horten und Schulen hat er die „geistige Loslösung der Kinder aus der alten Welt des Kapitalismus, in der sie geboren wurden, und die Vorbereitung für eine neue Welt zu beforgen, die sie aufbauen sollen, für die Welt des Kommunismus,“ natürlich im echten marxistischen und nicht im umgebogenen bösschewistischen Sinn. Dazu bedarf es allseitig gebildeter, auch theoretisch für ihre revolutionäre Aufgabe gründlich vorgeschulter Erzieher, die Sozialdemokratie braucht Lehrer der Jugend, die sich nicht im Leben, sondern im Hauptberuf völlig den Proletariatskinder widmen. Wir glauben mit Adler, daß dies eine der produktivsten Aufgaben sein wird, die sich die Arbeiterklasse zu leisten vermag. Denn nur vollendet wirkenden Lehrer wird es gelingen, in der Jugend die festeste Ueberzeugung zu wecken, daß die heutige Welt für sie nicht taugt, und daß sie eine neue Welt heraufführen müsse; und nur eine Jugend von solcher eburner Ueberzeugungskraft wird imstande sein, das Alte zu zerschmettern und das Neue selbstbewußt aufzubauen. K.

Telegramme.

Vor der Londoner Konferenz.

London, 11. Juli. Die interalliierte Konferenz in London wird Mittwoch vormittag um 11 Uhr eröffnet werden. Man nimmt an, daß 100 bis 150 Personen aller Rangklassen daran teilnehmen werden. Der erste Tag dürfte den Fragen der Geschäftsordnung gewidmet sein, so daß die eigentlichen Besprechungen erst am Donnerstag beginnen dürften. Die ausländischen Delegationen und ihre Stäbe sind in den großen Londoner Hotels untergebracht.

Man hält es hier für das entscheidende Ereignis der letzten Tage, daß die Konferenz gerettet sei. Hierfür erhält MacDonald ein beinahe einstimmiges Lob, denn alles kommt darauf an, daß die Konferenz abgehalten wird. Der „Daily Tel.“ schreibt, daß man nicht nur in Kreisen der Opposition, sondern auch in Regierungskreisen der englisch-französischen Erklärung keineswegs kritisch gegenüberstehe; denn die Note enthält Zweideutigkeiten und Unterlassungen, die zu neuen Mißverständnissen führen können. Es zeige sich eine nicht unwesentliche Abweichung von der ursprünglich englischen Ansicht über die Beziehungen der Reparationskommission zum Dawesbericht. Amherst fragwürdig sei auch der Ausweg, einen amerikanischen Vertreter der Reparationskommission beizugeben. Auch die „Times“ nennt diese Lösung einen Verzweigungsakt, denn es sei schwer einzusehen, wie die Vereinigten Staaten von ihrer bisherigen Haltung gegen den

Verfallener Vertrag und dessen Organe abgehen könnten. Die „Daily News“ fordert Herrick und MacDonald auf, sich nicht zu sehr auf die Sachverständigen zu verlassen, sondern möglichst scharf an die öffentliche Meinung zu appellieren, denn in England, Frankreich und allen zivilisierten europäischen Ländern verlangen die öffentliche Meinung, daß man endlich mit den endlosen Auseinandersetzungen aufhöre und einen auf Gerechtigkeit und guten Willen begründeten Frieden ausrufe.

London, 11. Juli. Die „Daily Mail“ berichtet von einer wichtigen Zusammenkunft zwischen Premierminister MacDonald und den Oberkommissaren der Dominions betreffend die Vertretung der Dominions auf der Reparationskonferenz. MacDonald sei bestrebt, jede Mißstimmung, wie sie infolge des Nichteinflusses der Dominions in die Lausanner Konferenz entstanden sei, zu vermeiden. Es werde jedoch auch anerkannt, daß die Vertretung aller Dominions am Konferenzort sich schwer zu Gunsten des britischen Standpunktes in die Waagschale fallen würde.

Amerikas Haltung.

Washington, 11. Juli. In hiesigen politischen Kreisen wird erklärt, daß die Frage, ob Präsident Coolidge ohne Zustimmung des Senates den amerikanischen Delegierten Young ermächtigen könnte, im Falle eines deutschen Verzuges als Schiedsrichter aufzutreten, zuerst von einem Anwalt des Staatsdepartements oder möglicherweise auch von anderen geschäftlichen Regierungsberatern geprüft werden müsse. Von einer Stelle des Staatsdepartements wird als Lösung vorgeschlagen, daß Young als Schiedsrichter in genau umgrenzter Eigenschaft dienen sollte. Obwohl die gegenwärtige Regierung der Vereinigten Staaten den ersten Wunsch hegt, bei jedem Plane für die rasche Ausführung des Dawesprogrammes mitzuwirken, wird dennoch von einigen amtlichen Kreisen nach wie vor bezweifelt, daß der amerikanische Delegierte seine volle Stimme in der Reparationskommission abgeben könnte, ohne die ihm streng vorgeschriebene informelle Stellung ernstlich zu gefährden. Der zweite Vorschlag in dem Abkommen zwischen den Premierministern Großbritanniens und Frankreichs, daß das entscheidende Urteil in zweifelhaften Fällen, ob ein Verzug Deutschlands vorliegt, dem Generalagenten für die Reparationszahlungen anheimzufallen soll, wird in gewissen Kreisen Washington für praktisch gehalten.

Belgien ist zufrieden.

Brüssel, 11. Juli. (Havas.) Der belgische Ministerpräsident Dymans hat in der Kammer seine Befriedigung über die Ergebnisse der Pariser Besprechungen ausgedrückt. Er konstatierte aber, daß das Problem der belgischen Sicherheit immer noch ungelöst sei. Vandervelde erklärte, die belgischen Sozialisten wollten keine Evakuierung der Ruhr, solange man kein anderes Pfand erhalte.

Ein Kommunistenprozeß in München.

München, 11. Juli. Das Münchner Schwurgericht beim Landesgericht I. begann heute Vormittag mit der Verhandlung gegen 57 Angehörige der kommunistischen Partei wegen Vergehens gegen die Verordnung des Generalstaatskommissärs vom 11. November 1923, durch die die Fortführung der kommunistischen Partei verboten wurde. Sämtliche Ange-

klagen machen geltend, daß es sich bei den Besprechungen nur um die erlaubte Erörterung von Wahlfragen gehandelt habe. Die Verhandlung wird zwei Tage in Anspruch

Sturmjungen in der Pariser Kammer.

Paris, 11. Juli. Die Behandlung der Amnestievorlage in der Kammer schreitet langsam vorwärts. Es sind noch 150 Abänderungsanträge zu behandeln. 87 Redner sind gemeldet. Ein kommunistischer Abänderungsantrag wurde von der Rechten scharf bekämpft. In der Nachmittagsdebatte wurde der Kommunist Marty beschuldigt, daß er das Vaterland verkauft habe. Auf diese Beschuldigung hin stürzten sich die Kommunisten gegen die Rechte. Es kam zu einem Handgemenge. Die Sitzung mußte unterbrochen werden. Die Türhüter hatten viel Mühe, um Täuschlichkeiten vorzubeugen. Der kommunistische Antrag wird mit 425 gegen 33 Stimmen abgelehnt.

Der Faschismus in der Defensive.

Rom, 10. Juli. Eine Verlautbarung des Ministers des Innern zählt zahlreiche Überfälle auf Faschisten in verschiedenen Orten auf und spricht die „Befürchtung“ aus, daß eine Wiederholung solcher Angriffe zu Vergeltungsmassregeln führen könnte, die offenbar provoziert werden sollen.

Die faschistische Landesparteilitung von Toscana hat den Beschluß gefaßt, gegenüber den täglichen Presseangriffen der Opposition alle Mittel anzuwenden, um die Ertragskraft der faschistischen Revolution zu verteidigen. In einem Orte bei Faenza kam es wegen einer gemeinschaftlichen Frage zu Zusammenstößen zwischen Faschisten und Weinbauern, bei denen ein Weinbauer getötet und sein Sohn verwundet wurde. Zwei Faschisten wurden schwer verletzt. Bei Ravenna wurden einige faschistische Bauern von Kommunisten mit Revolvern überfallen. Es gelang ihnen, die Angreifer zurückzuwerfen.

„Berurteilte“ Haftentzugsverweigerer.

Wien, 11. Juli. (Eigenbericht.) Das Oberlandesgericht hat das Strafausmaß gegen die beiden Mörder des Genossen Still, die am 24. Mai 1923 den Genossen Still in Favoriten erschossen hatten und dafür vom Schwurgericht zu Geldstrafen in der Höhe von 100.000 und 50.000 Kronen verurteilt worden waren, erhöht. Die Geldstrafe gegen Herterich wurde in eine Arreststrafe in der Dauer von drei Wochen umgewandelt und die Geldstrafe von 50.000 Kronen gegen Rostko auf 100.000 Kronen erhöht. Auch diese Strafen sind noch immer sehr milde. Der Staatsanwalt erklärte aber vor dem Oberlandesgericht, daß er gegen das Urteil der Geschworenen keine Nichtigkeitsbeschwerden erheben könne, da kein Nichtigkeitsgrund vorhanden sei, so daß er bloß die Berufung gegen das Strafausmaß ergreifen konnte.

Der ungarisch: Amnestiegeschwindel.

Die Amnestierten werden angeklagt. Budapest, 11. Juli. (Eigenbericht.) Unter Führung des Abgeordneten Reidl hat heute eine Abordnung der sozialdemokratischen Partei beim Justizminister vorgeschrieben und gegen die Verfolgung des Genossen Welner protestiert. Die Abordnung erklärte, daß die Verfolgung gegen die Vereinbarung verstoße, die mit der Staatsanwaltschaft und mit dem Justizminister

getroffen wurde, und verlangte die Einstellung des Verfahrens und außerdem im allgemeinen die Liquidierung der Emigration.

Der Justizminister erklärte, daß die Anklage gegen Welner keine politische Angelegenheit sei und daß die Regierung nicht in der Lage sei, in ein schwebendes Gerichtsverfahren einzugreifen. Was die Frage der Emigration betreffe, halte es die Regierung nicht für notwendig, weitere Richtlinien auszugeben als die bisherigen, wonach jeder nach Ungarn zurückkommen und sich auf freiem Fuße verteidigen könne, wenn die Strafe nicht mehr als fünf Jahre betrage. Wie die Zeitung „Pesti Naplo“ berichtet, soll auch gegen den Genossen Kondor, der ebenfalls mit dem Genossen Welner im Vertrauen auf die Amnestie nach Ungarn zurückgekehrt ist, die Anklageschrift wegen Aufreizung fertiggestellt worden sein.

Eine Regierungstrife in Polen?

Warschau, 11. Juli. In der heutigen Sitzung des Budget- und Finanzausschusses wurde das Ernächtigungsgesetz für die Regierung in dritter Lesung angenommen. Wie die Linkspresse neuerlich meldet, soll Außenminister Jamoski nach der gestrigen Sitzung des Ausenausschusses des Sejm die Absicht geäußert haben, von seinem Posten zurückzutreten. Die Kabinettskonstruktion soll, Mätterneldungen zufolge, im Laufe der nächsten zwei Wochen durchgeführt werden und vorläufig nur die Stelle des Außenministers und des Ministers für Unterricht betreffen.

Ein vereitelter Anschlag auf ein Pulvermagazin.

Warschau, 11. Juli. Heute nachts versuchten einige bewaffnete Männer in das Pulvermagazin der Festung Modlin bei Warschau einzuwandern, um es als Munition zu verladen. Sie gaben auf die anwesenden Militär- und Polizeipatrouillen mehrere Schüsse ab und ergriffen dann die Flucht. Ein Polizist wurde schwer verwundet. Man glaubt, daß die Attentäter das Pulvermagazin in die Luft sprengen wollten.

Eine Brandkatastrophe bei Kalkau.

Kalkau, 11. Juli. In Wallendorf brach ein Feuer mittags in einer Hütte beim Brotbacken aus und dehnte sich mit rasender Schnelligkeit aus, unterstützt vom Wind, so daß in Kürze über hundert Häuser, das sind ungefähr 80 Prozent der ganzen Stadt, in Flammen standen. Es blieb nur die Kirche und der durch einen Bach abgetrennte Teil des Dries verschont. Sobald die Nachricht von dem Brande sich verbreitete, wurden Feuerwehren und Militär aus Neudorf und aus allen benachbarten Orten zu Hilfe geschickt. Bisher wurde festgestellt, daß eine Frau, zwei Kinder und eine große Zahl von Vieh verbrannt sind. Das Feuer war um sechs Uhr abends lokalisiert.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 11. Juli.

	Gold	Ware
100 holl. Gulden . . .	1288 00	1292 00
1 Billion Mark . . .	8 01 75	8 24 75
100 belg. Francs . . .	154 50 00	154 00 00
100 schwed. Francs . . .	61 30 00	61 50 00
1 Pfund Sterling . . .	147 80 00	149 20 00
100 Lire . . .	145 37 50	146 87 50
1 Dollar . . .	81 00 00	81 30 00
100 franz. Francs . . .	174 25 00	175 75 00
100 Dinar . . .	40 12 50	40 62 50
10.000 ungar. Kronen . . .	3 93 00	4 43 00
10 poln. Bloth . . .	656 00	662 00
10.000 österr. Kronen . . .	4 72 50	4 92 50

ihre Füße. — Gab's noch einen unter uns, in dem Begeisterung juchzte? — Müder wurden unsere Schritte. Stocklumpen waren längst auch unsere Füße. Der Karstwinter war ja endlose Regenzeit. Schwer hob sich bei jedem Schritt der Fuß. Die gepenstlichen Scharen der Abgelösten, die uns entgegenwankten, waren schredliche, lähmende Warnung von Fortsetzung unserer Marsche. Und doch wagte keiner von uns, den Schritt zu hemmen. Wir marschierten! Marschierten an anderen Scharen todmüder Abgelöster vorbei, vorbei an Verdunentransporten, vorbei an zerhörsenen Häusern, marschierten, marschierten! Abend war es geworden und kühl. Sanfter Regen sank auf uns. Aber wir schwigten. Wir schigten unter dem Druck von Ruckad und Gewehr. Wir ächzten eine Bergstraße hinan. Kanonen grollten. Aufgerissenen der Boden an unserem Wege. Sprech und Rauchverbot. Flüsternd nur fluchtest Du, Kamerad, als Du glaubtest, zusammenbrechen zu müssen. Aber vorwärts, vorwärts. Leichen am Wege. Pachte Dich nicht kaltes Grauen? Morgen vielleicht schon, vielleicht schon früher, können auch wir so vergessen am Wege liegen. — Vorwärts! Die Bergstraße hinan. Leuchtraketen glühten auf. Hinter einem Mauerreste warteten wir. Lange Rast. Weiter! Sonderbares Gausen. Die Dienenummern nur pfeifender. Was das sein mag? Plötzlich ein Aufschrei: der erste Getroffene. Du knickst und es, die so summen und pfeifen. — Vorwärts, rascher vorwärts! Wir haben uns rasch gewöhnt an Summen und Pfeifen der Kanonen. Wir gewöhnen uns daran, daß sie wie ein aus unseren Reihen fällt. Wir marschieren weiter in den Graben, wo ungeduldig sie unserer harrten, die vor einer Woche hierhermarschierten, und nun von uns abgelöst werden sollen. Wir sind am Ziel nach langem Marsch. Ach, es war kein Feldmarsch, kein romantischer Marsch! Es war

Marsch Resignierter, stumpf in ihr Schicksal sich Ergebender — damals, Kamerad, als wir an die Front marschiert . . . !

Denkst Du auch noch manchmal an jenen nächtlichen Marsch im Gebiete der „Sieben Gemeinden“? Um zehn Uhr abends waren wir aufgebrochen und erst am Nachmittag des nächsten Tages hatten wir unser Ziel erreicht, irgend eine Höhe, auf der wir in Stellung gingen. Wir marschierten im Regen. Vieles, viele Stunden lang; endlos schien uns der Weg. Schweigend marschierten wir, schwer bepackt. Wir hatten zur sonstigen Ausrüstung auch noch Steigeisen und Kletterseile und Bergstöcke bekommen. Wir marschierten ohne Gesang und ohne Geplauder. Wir marschierten schweigend, wir Tobeskolonne. — Regen sprülte nieder, ohne Pause, immerzu, in reinigender Einformigkeit. Durchnäht unsere Kleider, unsere Schuhe, unsere Wäsche. — nah und formlos, ein widerlicher Drei unser Brot, nah die Zigaretten, nah die Jüchthölchen. — nah und zerweicht alle unsere ärmlichen Habseligkeiten. Wasser rann an uns hernieder, von der Kappe über den Hals an Brust und Rücken herab. Und wie Feuer brannten an unseren in den nassen Kleidern sich schwer bewegenden Körpern die Bisse des Ungehefers. Doch so sehr wir alles das spürten, so wach und empfänglich unsere Sinne für diese Kleinen, aber auch ihre Dauer so zermürbenden Qualen waren. — wir marschierten doch nur noch in halbwaarem Zustande, ja wir schliefen im Stehen, sobald der Vormarsch für Minuten stockte. — Ach, wie schön erzählt es sich, wenn wir in warmer, trockener Stube sitzen, von jenem Regentag! Wie war das so abenteuerlich und romantisch damals, als wir marschiert . . . !

Und nun erinnere Dich an unseren letzten gemeinsamen Marsch, mein Kamerad! Geduldt,

sprungbereit, jeder Nerv in zitternder Erregung, betäubt vom Krachen der Geschütze: inter uns, vom Surren und Säusen der Heschosse über unseren Häuptern. — so harrten wir des Kommandos „Marsch!“. Schnten es herbei weil uns die Erwartung dieses Befehls unerträglich schien, bangten davor, weil wir wußten, daß für viele dieser Marsch in die Vernichtung führte. Minuten, die uns hundert Jahre dauerten, und die uns doch so kurz schienen, als plötzlich der Befehl: „Auf! Marsch! Marsch!“ uns aus dem Graben rief und vorwärts warf. Kamerad, als wir marschiert . . . ! Ach, das war kein Marsch! Wir flogen, wir rasten vorwärts. Blinde, Befessene! — Vorwärts! Hindurch durch die Hölle! Denn das war die Hölle, durch die wir getrieben wurden. — Feuer um uns. Feuer vor uns. — Schreien, Brüllen, Weinen, irrsinniges Lachen. — Krachen und Stampfen, Erdregen und Steinregen. — wir rannten, wir sprangen, wir stürzten durch tausend tobende Geräusche, über wogende Feuer speiende Erde, über Trümmer, über Menschenknäuel, wir ächzten, stöhnten, riefen, leuchteten. — ach, Du und ich, wir beide wissen nicht mehr und keiner unserer Kameraden weiß es mehr, wie es damals wirklich war. Wir waren schon besinnungslos, ehe uns noch die Kugeln trafen, die unseren Marsch beendeten . . .

Aber wo war damals unser Heldentum, mein Kamerad? Hast Du Dich je als Held gefühlt? Warst Du stolz und glücklich für „Deinen“ Kaiser, für Dein „Vaterland“ durch Dreck und Regen den Kanonen entgegenzumarschieren? Ach, keiner von uns hat anders als mit verächtlichem Hohn vom Kriegsheldentum gesprochen und weder der slavische Karst, noch das italienische Südtirol haben wir je als Vaterland angesehen und „unserem“ Kaiser gewünscht wir, er möge

sich selber „seine“ Berge verteidigen. Nein, wir wollten keine Helden sein, sondern Arbeiter, und der Krieg war uns kein romantisches Abenteuer, sondern eine scheußliche Schlägerei. Die Romantik, die wurde erst lebendig viele Jahre später, als so viele unserer Kameraden — und auch Du! — die Wirklichkeit vergessen hatten und den Krieg nur noch so sahen, wie daheimgebliebene Schreibisch und Bierisch-Helden ihnen die „große“ Zeit schilderten. Der Soldat ist ein armes, um sein Leben zitterndes Geschöpf, der „Held“ wird erst viel später aus ihm, geschaffen von der Phantasie des aufschneiderischen Prahlhanses, zu dem er sich am Bierische und als Leser kleinbürgerlicher Zeitungen entwickelt. Nein, mein Kamerad, damals warst Du kein Held und wolltest keiner sein, damals, als wir — wie sagst Du doch jetzt? — lachend und singend und voll Tatendurst marschiert . . .

Jetzt erst bist Du ein „Held“ und darunt marschierst Du in einen Veteranenverein hinein, um noch einmal Soldat zu spielen, oder gehst zu einem Schützenverein. Jetzt erst bist Du ein „Held“, der sich für teuere Kriegerdenkmäler begeistert und froh zu Kameradschaftstagen oder „Wiedersehensfesten“ eilt und sich beglückt fühlt, wenn derselbe Feldwebel, der Dir damals seinen Vorgesetzten an das Schienbein stieß sich nun gemeinsam mit Dir zum Bier setzt, wenn der Herr Hauptmann, der Dich damals ein dreieiges Schwein nannte, nun zu Dir sagt: „Lieber Kamerad!“ — Ach ja, jetzt erst weißt Du, was Du damals nicht wußtest: wie groß, wie herrlich, wie schön die Zeit war. — damals, Kamerad, als wir marschiert . . . !

J. H.

Kapitalkonzentration und Organisationsform der Gewerkschaften.

Die schon vor dem Krieg, aber insbesondere in der Nachkriegszeit unter den Einwirkungen von Kriegs- und Nachkriegsgewinnen sowie der ungeheuren Geldentwertung in manchen Ländern besonders sich bemerkbar machende Konzentration des Kapitals und damit der wirtschaftlichen und politischen Macht der Unternehmer kann nicht ohne Einfluß auf die Abwehrmaßnahmen der Arbeiterklasse bleiben. Organisation und Taktik der Gewerkschaften müssen sich den geänderten Verhältnissen anpassen, denn die Strategie gewerkschaftlicher Kämpfe erwächst aus den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen, den jeweiligen Machtverhältnissen zwischen Unternehmern und Arbeitern.

Dieses Problem macht in einem soeben erschienenen Buch*) der ehemalige Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes und jetzige Sekretär der Internationalen Transportarbeiterföderation, der in weiten Kreisen der Arbeiterschaft bekannte Genosse Edo Fimmen zum Gegenstande seiner Untersuchungen. Er geht bei seiner Betrachtung von der Zusammenballung der Kapitalmacht, insbesondere nach dem Kriege, aus und schildert, wie durch diese wirtschaftlichen Vorgänge die Macht des Unternehmertums gegenüber den Arbeitern gestiegen ist. Von besonderem Interesse ist an diesem Teil seiner Ausführungen die Darstellung der Beziehungen, die sich zwischen dem deutschen und dem französischen Kapital anzuwickeln beginnen sowie der internationalen Verknüpfung des Kapitals überhaupt.

Die Konzentration des Kapitals, die Veränderung der kapitalistischen Produktionsweise in den letzten Jahren überhaupt, ist schon von anderen Autoren dargestellt worden und Fimmen bietet in dieser Hinsicht dem Leser wohl im einzelnen, aber nicht im großen und ganzen etwas Neues. Interessant wird Fimmens Darstellung natürlich erst da, wo er darstellt, welche Folgerungen die Gewerkschaften für ihre Taktik aus dieser Entwicklung ziehen müssen. Fimmen weist nachdrücklich darauf hin, daß jeder Kampf gegen einzelnen Unternehmer, den eine Gewerkschaft führt, sofort in einen Kampf gegen das Unternehmertum desselben Industriezweiges überhaupt umschlägt, wie sich auch jeder Anfall einzelner Unternehmer gegen Teile der Arbeiterschaft zugleich gegen die gesamte Arbeiterschaft desselben Industriezweiges richtet. Die meisten Teilstreiks werden vom Unternehmertum sofort mit der Aussperrung in ganzen Industriezweigen beantwortet, um den beteiligten Gewerkschaften die Unterstützung kleiner streikender Gruppen unmöglich zu machen. Aber neben dieser erhöhten Schlagkraft des Unternehmertums, die aus der erhöhten Kampfbereitschaft und straffen Organisation der Kapitalistenklasse folgt, suchen die Unternehmer auch die Technik im Kampfe gegen die Arbeiterschaft zu Hilfe zu rufen. Der amerikanische Bergwerksbesitzer L. A. Stroup führt dies nachstehend an:

„Der erste Schritt, um der Ausbreitung der Gewerkschaftsbewegung im Kohlenbergbau Einhalt zu tun und der Industrie zumindest wieder gesunde Arbeitsverhältnisse zu sichern, besteht in der Beseitigung des Kontraktsystems, in der vollständigen Rekonstruktion und Standardisierung jeglicher Arbeitsverträge bis ins kleinste Detail, so daß keinerlei Verantwortung mehr am Arbeiter selbst haften bleibt.“

So schafft die Technik selbst die Möglichkeit einer Ersparung des Unternehmertums und einer Schwächung der Gewerkschaften.

Diese wirtschaftliche Entwicklung jedoch und die Stärkung des Unternehmertums auf der einen Seite hat gleichzeitig eine Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung auf der Arbeiterseite gezeitigt. Es gibt mehrere internationale Gewerkschaftsverbände: Der größte davon, der Internationale Gewerkschaftsbund in Amsterdam, dann die Rote Gewerkschaftsinternationale, den Internationalen Bund der christlichen Gewerkschaften und die anarcho-syndikalistischen Organisationen der Internationalen Arbeiterassoziation. Dazu kommt noch, daß alle diese Gewerkschaftsverbände heute schwächer sind als nach dem Kriege: so ist der Internationale Gewerkschaftsbund von etwa 24 Millionen Mitgliedern am 1. Juli 1921 auf etwa 16½ Millionen Mitglieder am 31. Dezember 1923 zurückgegangen und auch die Summe der in den internationalen Berufsssekretariate zusammengefaßten Mitglieder ist in demselben Zeitraum von 21 auf 16½ Millionen Mitglieder gesunken.

Welche Mittel schlägt nun Fimmen vor, um dieser Schwächung der Gewerkschaften zu begegnen? Fimmen meint, daß der Schwerpunkt aller gewerkschaftlichen Kämpfe in die internationalen Berufsssekretariate zu verlegen ist. „Der Einfluß der Landeszentralen als Zusammenschauung der Gewerkschaften eines bestimmten Landes muß hinter den Einfluß der internationalen Berufss-

sekretariate rücken und das Aufgabengebiet der Landeszentralen wird sich mehr und mehr national auf dieselben Verwaltungsdienste beschränken, die heute lokal die Ortsstellen verrichten.“ Aber nicht nur das. Fimmen geht sogar so weit, die heutige Organisationsform des Internationalen Gewerkschaftsbundes, der eine Zusammenfassung der gewerkschaftlichen Landeszentralen darstellt, durch eine Internationale der Berufsssekretariate zu ersetzen.

Wohl hat Fimmen recht, wenn er behauptet, daß die Notwendigkeit des Zusammengehens zwischen den Arbeitern eines bestimmten Berufes in irgend einem Lande mit den Berufskollegen aller anderen Länder immer zwingender hervortritt. Aus diesem Grunde sind ja auch die Arbeiter eines bestimmten Berufes aller Länder in einem internationalen Berufsssekretariat zusammengefaßt und es gibt heute bereits 28 solcher internationaler Berufsssekretariate. Immerhin erscheint es uns aber, daß der Zusammenhang zwischen den Arbeitern aller Berufe eines Landes augenblicklich doch noch infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse stärker ist und daß dieser Zusammenhang von Fimmen unterschätzt wird. Wir haben es ja unzählige Male gesehen, daß bei wirtschaftlichen Kämpfen eine bestimmte Unternehmerrichtung — bei uns in der Tschechoslowakei ist dies im Kohlenbergbau einige Male der Fall gewesen — einen Angriff auf eine bestimmte Kategorie von Arbeitern unternimmt und daß, wenn dieser Angriff gelingt, alle anderen Unternehmerrichtungen nachfolgen. Deswegen wäre eine Lockerung des Zusammenhanges zwischen den verschiedenen Gewerkschaften eines Landes verhängnisvoll und könnte für die Arbeiterschaft von unermeßlichem Schaden sein. Wohl ist der Zusammenhang zwischen den Arbeitern eines bestimmten Berufes aller Länder immer mehr zu pflegen, die internationalen Berufsorganisationen müssen immer mehr ausgebaut werden, aber der Zusammenhalt der Gewerkschaften eines Landes darf darum nicht gelockert werden und an dem Organisationsaufbau des Internationalen Gewerkschaftsbundes als einer Zusammenfassung von Landeszentralen kann vorläufig nicht gerüttelt werden. Der jüngst stattgefundene internationale Gewerkschaftskongress in Wien hat beschlossen, drei Vertreter der internationalen Berufsssekretariate in den Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes aufzunehmen, wodurch den Berufsssekretariaten ein gewichtiger Einfluß im Bunde gesichert ist und wodurch die Möglichkeit geschaffen wird, die Aktionen des Internationalen Gewerkschaftsbundes in dem von Fimmen gewünschten Sinne weiter auszubauen.

Fimmens grundlegender Fehler in dem hier besprochenen Buche ist es, die Schwächung der Macht der Gewerkschaften in der ganzen Welt, die seit den ersten Nachkriegsjahren eingetreten ist, lediglich in organisatorischen Mängeln der Gewerkschaften zu suchen. Die Hauptursache für die Schwächung der Macht der Gewerkschaften wie für die Schwächung der Macht der Arbeiterklasse überhaupt ist indessen in den geänderten wirtschaftlichen Verhältnissen zu erblicken. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung ist nach dem Kriege von der größten Weltwirtschaftskrise erfaßt worden, die sie seit ihrem Bestehen durchgemacht hat. Jede Wirtschaftskrise aber schwächt die Macht der Arbeiterklasse und stärkt den Einfluß der wirtschaftlich noch herrschenden Klasse, der Kapitalisten. Je größer die Krise, desto größer die Machtverschiebung im Verhältnis der beiden großen Klassen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. So wie aber der Kapitalismus bei Strafe seines Unterganges selbst die Voraussetzungen für die Überwindung der Weltwirtschaftskrise und für das Hereinbrechen einer besseren Konjunktur schaffen muß, so wird auch die Macht der Arbeiterklasse wieder steigen und die Möglichkeit schaffen, die Lebenshaltung des arbeitenden Menschen zu erhöhen. Aufgabe der Gewerkschaften ist es, in ihrem Lande und in der Internationale jene Organisationsverhältnisse zu schaffen, die es der Arbeiterschaft ermöglichen, die geänderte Wirtschaftslage wieder zu ihren Gunsten auszunutzen und so ihren Vormarsch wieder anzutreten.

E. St.

Beversicherung oder Versorgung?

Die nachstehende Notiz, die wir einem Artikel des „Gewerkschaftsarchiv“ (Zena) entnehmen, ist aus zwei Gründen für unsere Leser von Interesse: Erstens deswegen, weil im Herbst die Sozialversicherung ins Plenum des Abgeordnetenhauses und des Senates gelangt, und zweitens, weil die Versorgung statt der Versicherung von den Kommunisten verlangt wird.

Der Gedanke „Fürsorge statt Versicherung“ kann auf den ersten Blick etwas Bestehendes haben: Keine Meldung an einen

Versicherungsträger zur Mitgliedschaft und Beitragsleistung, keine Wartezeit, keine Abweisung nach Ablauf der Kassenzeit und Leistungen, kein Erlöschen der Anwartschaft und anderes; sehr schön, wenn's wahr und möglich wäre! Ist es aber nicht! Auch die Fürsorge setzt eine gewisse Stetigkeit, gewisse Beziehungen zwischen Fürsorgepflichtling und Fürsorgeträger voraus; denn die Mittel müssen irgendwie aufgebracht werden. Für völlig Laubfremde, etwa valutiastarke Ausländer, Kosten zu tragen, wird jede örtliche oder bezirkliche Stelle, gestützt auf die allgemeine Volksmeinung, dann ablehnen, wenn ihr nicht voller Erfolg gewährt wird. Dann besteht die starke Gefahr, daß die Fürsorge in allen Fällen von der Bedürftigkeit abhängig gemacht wird. Die Versicherten aber nebst ihren politischen und wirtschaftlichen Vertretungen, haben alle Aufmerksamkeit anzuwenden, daß die Bedürftigkeit nicht noch mehr in die Versicherung eingeschmuggelt wird. Von der Fürsorge ist sie nach der herrschenden Meinung nicht wohl zu trennen.

Schließlich die Kostendeckung. Im Gegensatz zur Versicherung, die ihre Einnahmen und Ausgaben ausgleichen und noch Sicherheiten haben muß, geht die Fürsorge aus dem allgemeinen Steuerfahel. An diesem trägt aber die Arbeiterschaft als der Hauptteil der Versicherten in der andern Eigenschaft als Steuerzahler einen unverhältnismäßig großen Teil, beruhend auf ihrer Uebergabe und verschärft durch den jeweiligen sofortigen Steuerabzug vom Arbeitslohn. Daß sich darin eine Aenderung vollziehen wird, ist bei der Schwäche der Arbeiterschaft infolge ihrer Spaltung in verschiedene Lager leider wenig wahrscheinlich. Und ebensowenig wahrscheinlich erscheint die Möglichkeit einer weitreichenden Fürsorge, deren Kosten die Besühenden in erster Linie tragen müßten. Deshalb wird in dem Vermögen, statt einer Versicherung die allgemeine Versorgung oder Fürsorge zu propagieren, Maß gehalten werden müssen. Wenn schon die Fürsorge zur Ergänzung der Versicherung zurzeit nicht zu empfehlen ist, so sollte sie nicht ohne die zwingendsten Gründe ausgedehnt und zur Herabwürdigung der Sozialversicherung benutzt werden. Denn in der Versicherung verkörpert sich ein Stück Geschichte der Arbeiterschaft und ihrer Organisation. Nach ihrem Vorbild wurden mögliche Teile der Versicherung, leider nicht großartig genug, gestaltet. Und mit einer weiteren Herabwürdigung der Versicherung wird der Opfermut und die Opferbereitschaft, die unsere Organisationen groß gemacht haben, auf einem uns nur zu nahe berührenden Gebiete beeinträchtigt, was leicht keine Rückwirkung auf unsere ganzen Bestrebungen haben kann und verhindert werden sollte. Deshalb tunlichste Selbsthilfe in Sozialversicherung und Wirtschaftsorganisation zur gegenseitigen Stütze und Befruchtung in dem Grundgedanken praktischer, aber auch opfererfordernder Solidarität.

Kinderarbeit in Persien. Wichtige sozialpolitische Reformen wurden in Persien angedacht. Die Regierung dieses Landes hat das Internationale Arbeitsamt benachrichtigt, daß der Gouverneur der Provinz Kirman ein vom 17. Dezember 1923 datiertes Dekret veröffentlichte, welches früher ergriffene Maßnahmen zum Schutze der Frauen und Kinder in der Teppichweberei erneuert und zum Teil erweitert. Die ursprünglich verfügbaren Maßnahmen wurden infolge freundschaftlicher Vorstellungen des Internationalen Arbeitsamtes bei der persischen Regierung ergriffen. Das neue Dekret sieht vor: einen Maximalarbeitsstag von acht Stunden, ein Mindestalter von acht Jahren für Knaben und von zehn (!) Jahren für Mädchen; getrennte Arbeitsräume für Knaben und Mädchen, welche letztere von Frauen beaufsichtigt werden. Verbot der Beschäftigung von Arbeitern, die an ansteckenden Krankheiten leiden; Verbot der Arbeit in nassen oder unter der Erde gelegenen Räumen, nach Süden geöffnete Fenster der Arbeitsräume; die Anordnung der Arbeitsgeräte und Sitze in einer Weise, welche den jugendlichen Arbeitern möglichst wenig Unbequemlichkeit verursacht, monatliche sanitäre Inspektion der Arbeitslokale. Die Durchführung der Verordnung obliegt der Polizei. Jede Uebertretung wird mit Geldbuße oder Haft bis zu zehn Tagen bestraft.

Vom Tarifvertragswesen. Aus verschiedenen Ländern liegen statistische Veröffentlichungen über die abgeschlossenen Tarifverträge, über die durch dieselben erfaßten Industriezweige, Betriebe und Arbeiter vor. So aus Schweden, Norwegen, Holland, Frankreich usw. Als gemeinsamer Zug ist die Abnahme der Tarifverträge in den Jahren 1921 und 1922 gegenüber den vorhergehenden Nachkriegsjahren zu verzeichnen. Infolge der Wirtschaftskrise wurden abgelaufene Tarifverträge nicht erneuert. Die Produktionsbeschränkungen und die Arbeitslosigkeit hat die Zahl der von den Tarifverträgen erfaßten Arbeiter vermindert, während dank der Konzentration der Betriebe die Zahl der Betriebsarbeitsverträge wesentlich vermindert wurde. Dieser Zug ist besonders für Holland beachtend, wo die Zahl der Tarifverträge wesentlich zurückging ohne eine entsprechende Abnahme der Zahl der durch diese erfaßten Personen. In Schweden ist die Zahl

der Tarifverträge von 2256 im Jahre 1920 auf 1772 Ende 1922, in Norwegen von 1029 auf 393 Ende 1921 zurückgegangen. In Frankreich war die Zahl der Tarifverträge sehr gering, sie betrug 1922 196 und erstreckt sich zumeist auf kleinere Betriebe. Von den 610 Tarifverträgen in Polen im Jahre 1921 entfielen 197 auf die Landwirtschaft. In Rußland ist die Zahl der Tarifverträge, besonders infolge der Konzentration des Transportwesens — zwei Millionen Eisenbahner und Transportarbeiter werden dort von sechs Tarifverträgen erfaßt — nicht sehr groß. Sie betrug im März 1923 70 allgemeine, außerdem aber 6723 lokale Tarifverträge.

Aus der internationalen Arbeiterbewegung.

Die Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten und die Gründung einer Arbeiterpartei. In Cleveland tagte am 5. Juni die „Konferenz für fortschrittliche, aufbauende Politik“ zur Wahl eines Präsidenschafts- und Vizepräsidenschaftslandidaten. Senator La Follette wurde als Kandidat für den ersten Posten und James S. Maurer, Präsident des Pennsylvanischen Arbeiterbundes, als Kandidat für den zweiten Posten aufgestellt. Der Einfluß der Arbeiter in den Vereinigten Staaten ist durch die Unzufriedenheit mit den alten Parteien, die Bewegung liberaler Konzeptionen seitens der Republikaner und die arbeiterefeindliche Haltung des letzten Kongresses gestiegen. Die Aussichten der Bildung einer neuen politischen Arbeiterpartei sind aber trotzdem sehr klein. Die oben erwähnte Vereinigung für fortschrittliche Politik ist bereits eine nationale Organisation. Angesichts der Stärke der Bauernpartei kann jedoch keine Arbeiterpartei, die sich vor allem aus industriellen Elementen zusammensetzt, auf einen unmittelbaren politischen Erfolg rechnen. Die Gewerkschaften haben einen ziemlich großen Einfluß auf die Vereinigung. Alle nationalen und internationalen Verbände haben das Recht auf Abordnung von Delegierten, ferner können Bezirks- und Ortsgruppen eine beschränkte Anzahl Delegierte abordnen. Endlich bilden die Eisenbahnerorganisationen, die insgesamt 1.500.000 Mitglieder zählen, das Rückgrat der Organisation. La Follettes Stellung wird durch die im allgemeinen gesinnten großen Gruppen der Bürger deutscher und irischer Abstammung gestärkt. Sein Einfluß im Nordwesten soll dagegen wegen seiner Abneigung gegenüber den Kommunisten ein wenig geschwächt worden sein. Auf alle Fälle wird er aber wahrscheinlich stark genug sein, um den Erfolg der zwei alten Parteien zu vereiteln. Die kommende Parlamentsperiode wird deshalb Verhältnisse schaffen, die früher oder später zur Konstituierung einer politischen Partei führen wird.

Arbeiterrecht.

Die Entlassung der Arbeitnehmer ist soeben von dem bekannten Gewerkschaftssekretär Josef Beranek in einer Monographie behandelt worden (Propositionen zum Entwurf eines Gesetzes über die Entlassung der Arbeitnehmer, Verlag des Odborová zdrazení in Prag). Das Buch stellt eine wertvolle Bereicherung der nunmehr doch in flüßig gekommene arbeitsrechtlichen Literatur bei uns dar. Man muß auch sagen, daß der Jurist Beranek viel mehr in die Tiefe geht als die von juristisch gebildeten Unternehmerrhetoren herausgegebenen Darstellungen dieser Materie. Sehr zustatten kommt Beranek dabei seine genaue Kenntnis der arbeitsrechtlichen Tatsachen und der jüngste Jurist, der über den interessanten Einzelfall nur zu leicht die Erscheinungen des täglichen Lebens vergißt, wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne wertvolle Anregungen empfangen zu haben. Für Juristen ist das Buch natürlich nicht bestimmt, sondern für die Angestellten und Arbeiter. Und da muß man sagen, daß es dem Verfasser vollkommen gelungen ist, die zerstreute Materie leicht faßlich, übersichtlich und doch erschöpfend zu behandeln. Die Entscheidungen der Gerichte und Schiedskommissionen sowie des Obersten Verwaltungsgerichtes sind, soweit sie zu einschlägigen Fragen erlassen sind, sämtlich angeführt. Die Anordnung des Stoffes ist klar und ermöglicht eine rasche Orientierung, wenngleich bei solchen Büchern, die den Charakter eines Handbuchs tragen, ein alphabetischer Index wohl unerlässlich ist. Eine Reihe von Fragen bekommt in der Beleuchtung Beraneks, den eine Fülle von Gedanken auszeichnet, ein ganz anderes Gesicht, wie überhaupt solche Bücher geeignet sind, manche Fehlentscheidung unmöglich zu machen. Der Versuch, den Veranek mit seiner Darstellung das erstemal in der tschechoslowakischen juristischen Literatur gemacht hat, ist vollkommen gelungen und es wäre sehr zu wünschen, daß der Verfasser, der mit der Praxis in so enger Beziehung steht, noch einige Fragen des Arbeitsrechtes, denen es bei uns doch genügend zu tun gibt, in ähnlicher hervorragender Weise, wie es im vorliegenden Buchlein geschehen ist, zur Darstellung bringt. Dr. F. E.

*) Vereinigte Staaten Europa und Europa
H. G. von Edo Fimmen, Thüringer Verlagsgesellschaft
und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Entlarvte Betrüger.

In großer Aufmachung bringt der Reichsberger „Vorwärts“ auf der ersten Seite seiner Nummer vom 10. Juli die Korrespondenz zwischen dem Arbeiterturn- und Sportverbande einerseits und der roten Sportinternationale und dem Verband der russischen Arbeiterportvereine andererseits. Vollständig im Sinne des Beschlusses vom 21. Juni hat der Turnverband nur Vertretungen der roten Sportinternationale und des russischen Verbandes eingeladen und hierbei ausdrücklich die Teilnahme von Angehörigen der tschechischen kommunistischen Föderation, sowie jede politische Agitation auf dem Feste untersagt. Darob gerät nun der „Vorwärts“ in größte Aufregung, die ihn anscheinend ganz besinnungslos macht. Es entschließt ihm nämlich hierbei ein ganz nettes Geständnis, das wiederum beweist, daß die Kommunisten jeder Gemeinheit fähig, dagegen vertragsunfähig sind. Er schreibt, der Vorstand des Turnverbandes möge sich an, der russischen Sportinternationale vorschreiben, wenn sie als Vertretung schiden darf und wen nicht und fährt fort: „Dabei weiß der Bundesvorstand ganz genau, daß die kommunistischen Turner sich deshalb damit zufrieden geben, daß die F. D. I. J. (das sind die tschechischen kommunistischen Turner) nicht ausdrücklich eingeladen wurde, weil sie wußten, daß die F. D. I. J. als Teil der eingeladenen Sportinternationale in Betracht komme.“ Das Paß gibt also zu, daß es unter dem Deckmantel der russischen Sportinternationale die von der Teilnahme ausdrücklich ausgeschlossenen tschechischen kommunistischen Turner einschmuggeln wollte! Die kommunistischen deutschen Turner gingen von vornherein auf einen Betrug aus und schlugen nun wie besessen um sich herum, weil dieser Betrug vereitelt wird! Dabei ist die Ausführung des „Vorwärts“: „Dabei weiß der Bundesvorstand ganz genau“, eine offenkundige Lüge. Der Beschluß des weiteren Vorstandes vom 16. Juni lautet nämlich wörtlich: „Von einer Einladung der tschechischen Turnföderation F. D. I. J. wurde Abstand genommen.“ Nachträglich wurde dieser Beschluß über Wunsch des kommunistischen Seifert und ohne Zustimmung des Bundesvorstandes dahin geändert, daß es hieß: „Von einer Einladung anderer Verbände wurde Abstand genommen.“ Aber unter diesen „anderen Verbänden“ war ja in erster Linie die F. D. I. J. gemeint, da von deren Ausschließung die Luzerner Sportinternationale ihre Teilnahme abhändig machte und der ganze Streit eben wegen der Einladung der F. D. I. J. entstanden war.

Aber es hat den Anschein, als glaube die kommunistische Partei, daß sie zu bestimmen hat, wer einzuladen ist und wer nicht, und daß überhaupt von ihrer Haltung und ihrem Wohlwollen das Gelingen des Festes abhängt. Der Arbeiterturn- und Sportverband war bisher auf die Wahrung seiner Neutralität den politischen Parteien gegenüber eifervoll bedacht. Die sozialdemokratische Partei respektierte bis in die jüngste Zeit diesen Standpunkt und überließ es vollständig dem Verbandsrat, sich nach seinem Gutdünken einzurichten, obwohl es ganz klar war, daß die kommunistischen Turner und ihre Drahtzieher, die kommunistische Partei, die Neutralität nur so lange einhalten werden, als allen ihren Wünschen Rechnung getragen wird und als sie zu schwach sind, die Leitung an sich zu reißen. Tatsächlich hat die kommunistische Partei die Neutralität gebrochen, was der „Vorwärts“ selbst eingestand, indem er in seiner Nummer vom 29. Juni berichtet, daß mit dem Sekretär des Verbandes Gen. Müller die Kommunisten Heller und Seifert verhandelten. Was hat Herr Otto Heller dabei zu suchen? Er verhandelte nicht als Turner, sondern als Vertreter der kommunistischen Partei. Damit hat diese Partei die Neutralität des Verbandes gebrochen, und es war nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der sozialdemokratischen Partei, nunmehr einzugreifen und ihre Rechte, sowie jene der sozialdemokratischen Turner, das ist der überwiegenden Mehrheit, zu wahren.

Die kommunistische Partei möge zur Kenntnis nehmen, daß ihre Drohungen nur lächerlich wirken. Kein Mitglied der F. D. I. J. wird am Bundesfest teilnehmen. Auch jeder Versuch, diese Mitglieder einzuschmuggeln, wird an der Wachsamkeit der sozialdemokratischen Turner scheitern. Und wenn es die Kommunisten vorziehen, dem Feste fernzubleiben, so ist das selbe deshalb noch lange nicht in Frage gestellt. Ihr Fernbleiben wird kaum gemerkt werden. Die sozialdemokratischen Turner fordern wir aber auf, in Massen an dem Feste teilzunehmen. Im übrigen wird die organisierte Arbeiterschaft des Reichsbader Gebietes dafür sorgen, daß dieses Fest eine mächtig Rundgebung wahrhaft proletarischer, das ist sozialdemokratischer Geistes und sozialdemokratischer Kampfesentschlossenheit werde!

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York	100 Kr.	.....	Dollar	2,23 62
Berlin	100	.....	Schweiz. Frank	16,40 00
Wien	1	.....	Mark	122,700,000,000,00
		.....	Österr. Kronen	2,088 00

Tages-Neuigkeiten.

Dumini, der Mörder Matteottis, singt vor dem Untersuchungsrichter.

Der als einer der Hauptschuldigen an der Ermordung des Genossen Matteotti in Untersuchungshaft gezogene Dumini hat sich eine recht eigenartige, in der Geschichte der berühmten Kriminalfälle wohl außerordentlich seltene Art der Verteidigung zurechtgelegt. Man könnte diese Taktik Duminis sogar beisspiellos nennen, wäre nicht erst kürzlich in Wien der Fall vorgekommen, daß ein wegen Geldfälschung vor Gericht gestellter Türke sich dadurch dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu entziehen suchte, daß er laut singend in den Gerichtssaal trat, auf die an ihn gerichteten Fragen gar nicht achtete, sondern stundenlang unbeirrt vor sich hinsang. Ein ähnliches tut jetzt auch Dumini, so oft er vor dem Untersuchungsrichter erscheinen muß. Im Zimmer tretend, stimmt er tschechische Volkslieder an und singt unermüdet ein Lied um das andere, ohne sich um die Fragen des Untersuchungsrichters zu kümmern. Das oppositionelle Blatt „Mundo“, dem wir die Nachricht entnahmen, knüpft daran die folgenden Bemerkungen:

„Gewöhnlich pflegen Angeklagte, die sich verlorren sehen, vor dem Richter ihre ganze Schamheit aufzubieten, um in redseliger Weise Tatsachen zu entstellen, wichtige Momente anders zu beleuchten, und auf solche Weise ihre eigene Schuld zu verringern. Dumini aber trällert tschechische Volkslieder. Dieses freche Verhalten, rührt es etwa von einem Gefühl der Sicherheit her? Woraus aber kann dieser Mensch, der die Perspektive einer schweren Beurteilung vor sich hat, ein derartiges Sicherheitsgefühl schöpfen? Von dem Eingreifen einer bescheidenen Hand etwa, von der seit einigen Tagen so beharrlich die Rede ist? Oder von anderen geheimnisvollen Zusicherungen, die, wenn es solche wirklich gibt, einen Schatten auf die Gerichtsbarkeit und einen furchtbaren Makel auf das ganze Land werfen würden? Wenn Dumini harinädig leugnet, so wäre das ein, wenn auch verzweifelter, so doch menschlich begreifliches Auskunftsmitel. Aber daß er seinen Richtern Lieder vorträllert, mag irgendein Geheimnis verdecken und sollte das Gericht zu der schärfsten Sirenge veranlassen. Das tschechische Volkslied ist gewiß sehr schön und lieblich; aber als Verteidigungsmittel für mehrere Mörder ist es sicherlich bisher nie angewendet worden.“

Die deutschösterreichischen Arbeitermörder.

Zur Ermordung der zwölf Arbeiter in Perlach bei München.

Eine der himmelschreiendsten Taten während der „Befreiung Münchens“, vom 1. bis 5. Mai 1919, war die Ermordung der zwölf Arbeiter und Familienväter aus Perlach, einem Dorf in der Nähe Münchens. Die Tat hat eine Ableitung des Freikorps Lüthow unter dem Kommando des Leutnants Bötzling und des Vizewachmeisters Prüßert im Hofe des Hofbrauhauskellers ausgeführt. Die Verfahren, die sich an diese grausige Tat schlossen, und die zuerst von den Militärgerichten und später von der Münchner Staatsanwaltschaft geführt wurden, sind schließlich im Jahre 1922 im Sande verlaufen. Der Ausschuss zur Feststellung der Tatumstände, der sich mit den Entschädigungsansprüchen der zwölf Ehefrauen und der 36 Kinder der Ermordeten zu befassen hatte, sprach damals den Hinterbliebenen die nach dem Aufwandsabergesetz höchstmögliche Rente zu; das Reichsgericht kassierte aber diesen Spruch und erklärte, es läge keine „offene Gewalt“ gegen die Erschlagenen vor.

Die „Münchner Post“ hatte nun die Gelegenheit, Einblick in die noch vorhandenen Akten der Verfahren zu nehmen. Darum ergibt sich zunächst, daß der erwähnte Vizewachmeister Prüßert laut Strafsache ein äußerst rober Mensch mit geringen Bewußtseinsbedenken ist, der schon zweimal wegen schweren Diebstahls und Urkundenfälschung erhebliche Gefängnisstrafen zu verbüßen hatte. Der Leutnant, in dessen Schwadron der Prüßert Dienst machte, sagte als Zeuge:

„Ich halte ihn nicht für eine gefährlichen Menschen, der meiner Ansicht nach nicht Soldat geworden ist aus Interesse an militärischen Dienst oder aus vaterländischer Gesinnung, sondern weil er seinem Gang nach Abenteuer treiben wollte und der Ansicht war, daß es beim Militär etwas zu verdienen gab. Nebenall erdachte er Lebensmittel, Butter, Wurst usw. und hat wohl während der Zeit, wo er beim Freikorps Lüthow war, nicht schlecht gelebt.“

Nach den übereinstimmenden Aussagen der Zeugen hat Prüßert nach der Ermordung die Leichen ausgegraben; er hat den Toten die Ringe von den Fingern gezogen, während ein anderer Soldat ihnen die Taschen abgriff und die Uhren und Geldbörsen raubte. Seine dienstlichen Befehle erhielt er vom Kommandeur des Freikorps, dem Major Scholz, der in einer Offiziersbesprechung am 4. Mai 1919 laut Zeugenaussage ausführte: „Lieber ein paar Unschuldige mehr an die Wand, als nur einen Schuldigen gehen lassen.“

In allen eingeleiteten Verfahren wurden nur die an der Ermordung beteiligten Offiziere als Zeugen vernommen; eine Vernehmung der Täter als Beschuldigte fand von vornherein nicht statt. Alle übrigen, den Behörden und Gerichten genannten Tugend Personen, wurden nicht vernommen; auch ein vom Sozialdemokratischen Verein München damals bei der Staatsanwaltschaft eingeholtes Zeugenprotokoll fand keine Berücksichtigung. Die Erklärungen der Mörder, die in einem militärischen Bericht zusammengefaßt wurden, bildeten die Grundlage zur Einleitung des Verfahrens. Das Interessanteste aber ist, daß später dann diese militärischen Akten auf dem Wege zum Bezirkskommando Charlottenburg, das es gar nicht gibt, verloren gegangen sind und bei dem späteren staatsanwaltschaftlichen Verfahren „rekonstruiert“ wurden. Bei den neuen Akten befindet sich auch die Angabe des Bürgermeisters von Perlach; danach waren die meisten von den Ermordeten Mehrheitssozialisten, andere politisch nicht tätig und nur einer Mitglied der U.S.P., Kommunisten waren keine darunter. In einem eingehenden Bericht der Gendarmereinstellung Perlach wird erklärt, daß bei keinem einzigen der Leute eine Schuld festgestellt war. Einige der Leute hätten wohl Gewehre von der Arbeiterwehr geholt, diese Gewehre seien aber ausnahmslos bereits am 1. Mai 1919 nach Erlaß der öffentlichen Aufforderung ordnungsgemäß abgeliefert worden.

Eine besondere Rolle in dieser Sache hat auch die Polizeidirektion des Herrn Böhrer gespielt; als nämlich die Akten bei dem Freikorps Lüthow verschwunden waren, ließ Böhrer eines Tages bei einem Mitglied der U.S.P. Dauschung halten. Man fand auch einige Schriftstücke, die sich mit der Ermordung der Perlacher Arbeiter befaßten. Damit wollte man den Beweis erbringen, auf welche Weise die Akten verschwunden seien. Auf die wiederholten Eingaben des Sozialdemokratischen Vereins München versicherte der damalige Justizminister Roth, daß mit dem baldigen Abschluß des Verfahrens nicht gerechnet werden könne, daß aber die Staatsanwaltschaft zur nachdrücklichen Verfolgung der Angelegenheit dienstlich angewiesen sei. Das Ergebnis des nachdrücklichen Zusammenwirkens des mit der Sache befaßten Militärgerichts, der Staatsanwaltschaft, der Polizei und des Justizministeriums war, daß die Mörder der zwölf Perlacher Arbeiter noch heute frei herumlaufen, und daß die Hinterbliebenen, die jetzt noch zum Teil in großer Not sich befinden, noch keinen Pfennig Entschädigung erhalten haben.

Der Staat der Wolgadeutschen.

Die Autonome Republik der Wolgadeutschen wurde am Anfang dieses Jahres in Prokrowitz anlässlich des Kongresses der Wolgadeutschen Arbeitskommune proklamiert und wurde vom Zentralexekutivkomitee als föderativer Teil Sowjetrußlands anerkannt. Da diese Neubildung im Ostern, fern von Deutschlands Grenzen, ein deutsches Staatswesen darstellt, sind die Daten, welche die „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ anführt, von allgemeinem Interesse.

Die Anfänge des Wolgadeutschen Staates gehen auf 1918 zurück. Als die tschechisch-polnischen Legionen die Gegend der mittleren Wolga räumten, wurde, als erster Versuch der neuen Nationalitätenpolitik, das autonome Gebiet der Wolgadeutschen gebildet. Aus den Gouvernements Saratow und Samara sonderte man die deutschen Kolonien ab und faßte sie unter dem von ihrem Kongreß gewählten Exekutivkomitee zusammen. Das Kartenbild des Gebietes erinnerte an die deutschen Kleinstaaten. Russische Sprachinseln inmitten der deutschen Kommune, die weiter zum Gouvernment Saratow gehörten usw., zeigten zwar einen radikalen Versuch zur Lösung des Nationalitätenproblems, erwiesen sich aber als Hemmnisse der Verwaltung und Wirtschaftsentwicklung.

Darum wurden im Juli 1922 die rein ethnographisch gewählten Grenzen aufgegeben und das Gebiet von 20.000 auf 28.000 Quadratkilometer vergrößert. Die Verschiebung in der nationalen Zusammenlegung war nicht unwesentlich. Von den Ende 1922 geschätzten 541.000 Einwohnern waren nur 67,4 Proz. Deutsche, gegenüber 21,3 Prozent Russen und 9,7 Prozent Ukrainer. Durch die Gleichstellung aller drei Sprachen als offizielle und durch die Unterteilung des Gebietes in 14 Kantone auf nationaler Grundlage (elf deutsche und drei russische Kantone) wurde die Nationalitätenfrage neuerdings geregelt. Eine Folge der Neuorganisation dieses Gebietes war, daß statt Marxstadt (früher Zkaterinenstadt) das viel größere Prokrowitz an der Wolga, Saratow gegenüberliegend, zum Verwaltungszentrum gemacht wurde. Diese ist als Ausgangspunkt der Bahn nach Orenburg und Astrachan, als Getreidemarkt und Umschlagstelle, auch der wirtschaftliche Mittelpunkt des Landes. Neben Prokrowitz und Marxstadt hat noch Goltz Karabach mit seiner Textilheimindustrie Bedeutung. Die Landwirtschaft hat sich bereits von den Verwüstungen des Jahres 1921 teilweise erholt. Damals wurden durch die Dürre 72 Prozent der damals bebauten Fläche zerstört. Dank der in- und ausländischen Hilfe und vor allem des Umstandes, daß das Kolonistenland inmitten der fruchtbarsten Tschernomisser-Steppe liegt, ist der Wiederaufbau sehr weit fortgeschritten. Jetzt wird auch bereits in fast 400 Schulen, davon zahlreichen Mittelschulen, unterrichtet.

Schwärzen aus Terekdaber. Wie aus Munkacs gemeldet wird, sind dort einige Soldaten unter typhusähnlichen Erscheinungen er-

krank. Die Militärbehörde glaubte, die Erkrankung auf Infizierung beim Baden zurückzuführen zu müssen und traf die entsprechenden Vorbeugungsmahnahmen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß es sich nicht um Typhusfälle, sondern um Erkrankungen an Malaria handelte. Diese gefährliche Tierseuche ist bekanntlich auf Menschen übertragbar und verläuft gewöhnlich tödlich. Von den drei erkrankten Soldaten sind auch zwei gestorben, einer konnte gerettet werden. Die Erhebungen über den Ansteckungsherd führten zu einem grauenhaften Ergebnis. Die Soldaten hatten bei Soldaten in der Stadt Fleischwaren gekauft, die von verendeten Vieh hergestellt waren und sich auf diese Weise mit Malaria infiziert. Bei der behördlichen Kontrolle der Warenvorräte in den Soldatereien wurden in zwei Fällen größere Mengen verdorbener für die Verarbeitung bestimmten Fleisches festgestellt und Tierkadaver vorgefunden, an denen noch die Spuren der Ausgrabung aus der Düngrube erkennbar waren. Ans Verhör genommen, gaben Bedienstete der beiden Soldaten an, ihre Arbeitgeber hätten gefallenes Vieh gekauft, und sogar eigene Agenten gehalten, die ihnen sowohl den Kauf verwendeter Tiere vermittelten, wie auch Mitteilung machten, wo auf den Dörfern ungenutztes Vieh vergraben wurde. Das Vieh wurde dann ausgegraben, verarbeitet und dem Konsum zugeführt. In Munkacs herrscht ungeheure Aufregung. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Neue Fischpreise. Im Ernährungsministerium fand eine Sitzung der ständigen Konsumentenkommission anlässlich der Fischpreise statt. Die Beratung war deshalb von Bedeutung, weil sie Wege suchte, ohne Schädigung der Konsumenten die sinkende heimische Produktion zu unterstützen. Es wurde hauptsächlich auf den allzu bedeutenden Unterschied der heimischen und ausländischen Preise hingewiesen, ferner auf die teuren Transportgebühren und andere Schwierigkeiten. Schwierigkeiten bestehen besonders in der Slowakei, das beinahe keine Teiche hat, während in Ungarn seit dem Umsturz eine ganze Reihe angelegt wurden. Die Teilnehmer an der Enquete beschwerten sich über die Praxis der Prager Gemeinde, die wohl für 1 Meterzentner Fische 10 K als Gebühr für veterinäre Untersuchung der Fische einbehold, aber sie nicht durchführt. Auch die Wasserfahrergebühren sind hoch berechnet. Der Preis für 1 Kilogramm Karpsen bei 1 1/2 Kilogramm wurde mit 13 K 50 h per Kilogramm Lebendgewicht festgesetzt, für Fischstüde mit 10 K und für tote Fische mit 8 K. Die Gültigkeit dieser Preise währt vom 1. September d. J. bis zum 15. Mai nächsten Jahres.

Schwerer Unfall auf dem Bahnhof in Petsch. In Petsch a. E. ereignete sich am Montag ein bedauerndes Unglück. 97 Personen warteten an diesem Tage auf dem Bahnhof der Lokalbahn Petsch-Verdab auf die Zusammenstellung des Zuges, der um 15.35 Uhr abfährt. Der Bahnsteig ist von allen Seiten von Schienen umgeben und auf einer Seite mit einem Zaun versehen. Auf dem Geleise Nr. 7, das sich unmittelbar neben dem Perron befindet, wurde eine, mit 100-prozentiger Schwefelsäure angefüllte Zisterne verschoben. Sie stieß auf einige hier stehende Wagen und, da sie schlecht geschlossen war, spritzte ein kleiner Teil der Säure direkt ins Publikum hinein. Neben einem Angestellten wurden fünf Personen in Mitleidenschaft gezogen, am meisten die Ehegatten E. aus Katenitz. Der Frau wurde die ganze Wange durchschossen, die Augen getroffen und der ganze linke Körper teil, namentlich die linke Brust direkt ausgehöhlt; auch der Mann wurde sehr ernst verletzt. Die übrigen Personen wurden weniger verstümmelt, doch ist die Verletzung aller sehr schmerzhaft, heißt sehr schwer und wird für immer sichtbar sein.

Schutz des Getreides vor Frankenschlag. Die Direktor der Staatsbahnen hat eine Verfügung erlassen, in der sie jeweils möglicher Hintanhaltung der in der Entzeit drohenden Brände in der Nähe des Bahnkörpers, auf die in der Eisenbahndirektionsordnung vom Jahre 1851 enthaltenen Maßregeln verwiesen, die von den Besitzern der an den Bahnkörpern angrenzenden Grundstücke zu beobachten sind, um derartige Brände zu vermeiden. Nach § 99 des Ges. und dem Ministerialerlasse Nr. 1406/D-1921, sei es nötig, reifes Getreide und den sofort nach dem Abmähen sowie als möglich vom Bahnkörper mindestens 90 Meter vom nächsten Geleise zu entfernen. Sehr bewährt habe es sich, wenn die Grundeigentümer vor dem so weit als möglich vom Bahnkörper geschichteten Getreide einen breiten Stoppelfreistreifen aufspüßten, weil dies die Verbreitung des Brandes auf das Getreide verhindert. Die Bahn lehne für den Fall der Nichterhaltung der Vorschriften die Haftung für Brandschäden ab, deren Grund Lokomotivfundus ist. Außerdem bilde die Nichterhaltung dieser Vorschriften den Tatbestand einer strafbaren Übertretung nach § 459 Str.-Ges. Die Eisenbahn solle nach Kräften dafür sorgen, daß die Brände auf das geringste Maß eingeschränkt werden.

Für die Opfer des Weltkrieges. Die deutsche Reichsregierung hat, wie bereits gemeldet, beschlossen, am Sonntag, den 3. August d. J., aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Kriegsbegins eine Gedenkfeier für die Opfer des Weltkrieges zu veranstalten. Die Reichsregierung hofft, daß die gesamte Bevölkerung an der Feier teilnehmen werde.

Eine Reise in das sonnige Italien veranlaßt die Organisation für Urlaubsdienste in Wodensbach, Poststraße 813, vom 13. bis 26. August für 1400 K, bezw. 1550 Teilnehmerbetrag, in welchen Bahngeldern, Fahrten und volle Verpflegung einbezogen sind. Die Reise beginnt in Prag mittels Sonderzug, von dort wird nach Venedig gefahren und Venedig, Florenz, Rom und Neapel ausreichend besichtigt. Anschließend erfolgt eine Mittelmeerreise auf dem Lieberfeldampfer „Präsident Wilson“ von Neapel nach Triest durch dreieinhalb Tage. Von Triest erfolgt die Heimfahrt. Die sehr lohnende und vor allem billige Urlaubsdienste ist sehr zu empfehlen. Teilnehmer werden noch in beschränkter Zahl zugelassen. Meldebüro 20. Juli. Verlangen Sie umgehend einen Prospekt gegen 1.50 K Rückporto.

Der neue Geist im besetzten Gebiet. Die Revisionsinstanz in Mainz annullierte das vom Kriegsgericht am 5. Juni gegen die Propagandisten und Kommunisten gefällte Urteil.

Oesterreich für Verkehrsfreiheit. Der österreichische Finanzminister erklärte in seiner gestrigen Sitzung die Konsulargebühren von 1000 K. Im Verlaufe der Debatte sprach der Genosse Schlegel die Erwartung aus, daß alles getan werde, um den Verkehr zwischen den einzelnen Staaten zu erleichtern. Er wüßte insbesondere, daß einreisenden Arbeitern Erleichterungen unter der Voraussetzung der Reziprozität gewährt werden. Finanzminister Kienböck betonte, daß er vom Standpunkte seines Ressorts den hinsichtlich der Visa gebühren beabsichtigten Fortschritt in der Richtung der Verkehrsvereinfachung auf lebhafteste fördere. Er werde auch keine Schwierigkeiten bereiten, um dem von sozialdemokratischer Seite geäußerten Wunsch Rechnung zu tragen. Die Regierung stehe in dieser wie in allen anderen Fragen prinzipiell auf dem Standpunkte der Verkehrsfreiheit und werde sich freuen, wenn dieses Prinzip auch bei den Nachbarstaaten immer mehr zur Geltung komme. In diesem Sinne werde sich auch die Praxis halten.

Die Judenhege in Bulgarien. Ähnlich wie kürzlich in Sofia an Juden Erpressungen verübt wurden, wurde jetzt auch einigen griechischen Persönlichkeiten im bulgarischen Hafen Burgas von einer geheimen bulgarischen Organisation aufgetragen, bedeutende Beträge zu bezahlen. Da die Griechen dieser Erpressung nicht Folge leisteten, überfielen Kommissare (?) das griechische Konsulat, mißhandelten einige Griechen in grausamer Weise und beraubten ihre Läden.

Schwere Unwetterkatastrophen in Italien. Aus ganz Italien werden heftige Unwetter gemeldet. In der Umgebung von Mailand ging Mittwoch abend ein starker Hagelschlag nieder. In Genua schlug der Blitz in den Mastbaum eines Schiffes und zertrümmerte ihn, glücklicherweise ohne Menschenopfer zu fordern. In Spezia wurden sämtliche Licht- und Fernleitungen zerstört, so daß die Stadt die ganze Nacht im Dunkel lag. An der dalmatinischen Küste wurden Wälder und Gärten verwüstet. In Neapel hat eine Sturmflut die niedriger gelegenen Gebiete überflutet.

Die Chinulassung des Internationalen Gewerkschaftsbundes nach Georgien. Das vom Intern. Gewerkschaftsbund für Georgien zur Verfügung gestellte Chinin, das infolge passiver Resistenz von russischer Seite durch das Internationale Komitee des Roten Kreuzes nach Georgien verhandelt worden ist, ist nunmehr verteilt. Die verantwortliche Instanz übermittelte dem Gewerkschaftsbund folgende Dankschreiben des Zentralkomitees des Roten Kreuzes für Georgien: „Nachdem das Chinin, das Sie uns als Geschenk der Arbeiter aller Länder an das georgische Volk in so zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt haben, verteilt worden ist, möchte das Zentralkomitee des Roten Kreuzes für Georgien Ihnen selbst unser herzlichste Dank aussprechen und Sie bitten, diesen Gefühlen des aufrichtigen Dankes für dieses freundschaftliche und brüderliche Geschenk, dessen sich die von der Epidemie schwer getroffenen Einwohner immer erinnern werden, auch gegenüber dem Internationalen Gewerkschaftsbund und dem Internationalen Rotkreuz-Komitee zum Ausdruck zu bringen.“

Die Malariaabkämpfung in Rußland. Professor Reichmann, der Leiter der Hygiene-Abteilung des Völkerbundes, hat sich einige Tage in Moskau aufgehalten. Er unterhandelte dort mit dem Vizekommissar für Gesundheitswesen, Semashko, über einen engeren Zusammenschluß zwischen Rußland und dem Völkerbunde auf dem Gebiet der Malariaabkämpfung. Im Namen des Völkerbundes schlug Professor Reichmann vor, im Jahre 1925 eine Malaria-Konferenz in Moskau einzuberufen, auf der alle Völkerbundsstaaten vertreten sein sollten.

Niesenbrand in Messina. Kurz nach der gestrigen Mittagsstunde brach in der Normalschule in Messina aus bisher unbekannter Ursache ein Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit auf die Karmeliterkirche und das Gymnasium ausbreitete, welche beiden Gebäude zerstört wurden. Die Flammen griffen darauf auf 5013 Häuser über, von denen trotz der Arbeit der Feuerwehr und der Truppen 100 zerstört wurden. Schließlich gelang es durch ungeheure Anstrengungen, ein weiteres Ausbreiten des Feuers zu verhindern.

Feuerbrand durch Blizschlag. Während eines schweren Gewitters verursachte ein Blitz auf einem bei Wadensen (Preuß.-Schlesien) ge-

legenen Gute Großfeuer, durch das mehrere Stallungen und eine große Scheune eingestürzt wurde. Verbrannt sind 28 Stück Rindvieh, 24 Schweine, 60 Küder frisches Heu, mehrere Zentner Futtermittel und Deputatsgetreide, sowie der landwirtschaftliche Maschinenpark der Gutsverwaltung. Der ungeheure Schaden ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt.

Das Meer unter der Wüste. Bei Grabungen in der Wüste Sahara hat man 200 bis 300 Fuß unter dem brennenden Sande der Wüste tierisches Leben gefunden. Man stieß auf Wasser, das kleine Krabben und Frösche enthält, die alle lebendig waren; auch Muscheltiere wurden entdeckt. Eine Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung wird darin gesucht, daß fröhre da, wo jetzt die Wüste sich dehnt, ein Meer war und daß bei einer vorgeschichtlichen Naturkatastrophe die Tiere von den Sandmassen eingeschlossen wurden.

Der Weltmotorshipbau. Der Bau von Motorshippen nimmt in außerordentlich raschem Maße zu, wie in dem neuesten, der Motorshippenfahrt gewidmeten Heft von „Verf. Rederei, Hafen“ betont wird. Im letzten Vierteljahr wurde mit dem Bau von 31 Motorshippen von 127.802 Tonnen begonnen und 29 Motorshippen mit 105.096 Tonnen liefen vom Stapel. In drei europäischen Staaten übertrifft der Bau von Motorshippen den von Dampfshippen. Deutschland hat Motorshippen von 151.547 Tonnen im Bau gegenüber Dampfshippen von 135.760 Tonnen. In Dänemark stehen 26.267 Motorshippen 24.579 Dampfshippen gegenüber. In Großbritannien steht in Volsaft der Motorshippenbau mit 88.900 Tonnen gegenüber dem Dampfshippenbau mit 76.008 Tonnen an erster Stelle. Von dem im Bau befindlichen Motorshippen stehen 55 Schiffe zwischen 5000 und 10.000 Tonnen, vier Schiffe zwischen 10.000 und 15.000 Tonnen und sieben Schiffe zwischen 16.000 und 23.000 Tonnen.

Wetterbericht vom 11. Juli. Eine leichte Störung am Südwestrande der russischen Depression hat am Freitag in unseren Gegenden Bewölkungszunahme gebracht, die im Verein mit dem nordwestlichen Westwind die Tagestemperatur herabsenkte. Der Einfluß dieser Störung dürfte rasch aufhören. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Besserung, Erwärmung.

Kleine Chronik. Verbreiten und Hypnose.

Seitdem die Wissenschaft sich mit der Hypnose beschäftigt, ist auch die Frage ihrer Beziehung zum Verbrechen Gegenstand lebhafter Erörterung geworden. Es lag auf der Hand, daß Menschen, die sich im hypnotischen Schlafe befinden, leicht Opfer von Verbrechen werden könnten; oder, daß sie selbst durch Verbrechen, die sie im Zustande der Hypnose erhielten, ein erwidertes Werkzeug in den Händen des Hypnotiseurs bildeten. Schon seit Jahrzehnten sind heute noch spielt die Hypnose immer wieder in die Gerichtsverhandlungen hinein.

Was sagt nun die Wissenschaft über das Verhältnis der Hypnose zum Verbrechen, und was erzählen die verschiedenen Kriminalprozesse darüber? Daß man sich an einem in hypnotischen Schlaf versetzten Menschen sitzlich vergehen kann, darüber besteht kein Zweifel. Ganz ungefährlich sind derartige Handlungen für den Täter nicht, da das Bewußtsein des Opfers größtenteils nicht gänzlich ausgeschaltet ist. Auch läßt der Hypnotisierte nicht anstandslos alles über sich ergehen. Nicht selten ist aber auch von weislichen Personen fälschlich behauptet worden, sie wären geschlechtlich mißbraucht worden; in Wirklichkeit waren sie normaler sexueller Erregung erlegen, oder sie verfolgten mit ihren falschen Anschuldigungen den Zweck, ihre eigenen Geschritte zu verbergen, Geld zu erpressen u. dgl. mehr.

Ebenso kann man sich gut denken, daß man einem anderen Menschen durch Suggestion den Verstand extorieren kann, nach dem Erwachen ein Verbrechen zu begehen, und es hat Fälle gegeben, in denen Gerichte auf Grund einer solchen Annahme zu Verurteilungen geschritten sind. In Wirklichkeit behauptet jedoch der größte Teil der Forscher, daß sich ein Fall praktisch noch nie erwiesen worden ist. Es sind verschiedene dahingehende Experimente gelungen. So hat man eine Tochter veranlaßt, auf ihre Mutter einen angeblich geladenen Revolver abzugeben, eine andere Person wieder dazu, einer Verwandten ein vermeintliches Gift in das Getränk zu schütten. Man nimmt jedoch an, daß in all diesen Fällen die Versuchspersonen doch gewußt haben, daß es sich um ein Experiment handelte. Es wäre auch nicht ganz ungefährlich für den Hypnotiseur, das von ihm geplante Verbrechen durch sein Medium auszuführen; durch bestimmte Annäherungen wäre es später doch möglich, den in hypnotischen Schlaf versetzten Verbrecher zu veranlassen, den Urheber der Tat anzugeben. Schwierigkeiten könnten nur dadurch entstehen, daß dem Hypnotisierten eingegeben würde, sich von niemand sonst hypnotisieren zu lassen.

Nach in anderer Hinsicht berühren sich Hypnose und Verbrechen. Es ist hin und wieder behauptet worden, daß Menschen zur Hypnose Griffen in der Absicht, sich widerrechtliche Vermögenswerte zu verschaffen, z. B. um ein Testament zu ihren Gunsten unterschreiben zu lassen. Theoretisch ist das wohl denkbar. Erwiesen ist jedoch bis heute ein derartiger Fall nicht.

Sehr interessant sind dagegen die Fälle, in denen man durch Hypnose das Gedächtnis von Verbrechern erhalten hat. Im großen und ganzen ist dieses aber unzulässig, da man den Angeklagten zu einem Geständnis nicht zwingen darf. Ebenso unzulässig ist es, Zeugen mit Hilfe der Hypnose zur Aussage zu veranlassen. Bekannt ist jedoch ein Fall, der sich in den vierziger Jahren in Italien zugezogen hat. An einer Frau war in der Hypnose Vollmacht begangen worden. Sie wurde auf Gerichtsbescheid in einen hypnotischen Schlaf versetzt und die in diesem Zustande von ihr gemachten Aussagen führten zur Verurteilung des Angeklagten.

Die Hypnose ist für das Objekt auch nicht ganz ungefährlich. Sie kann schwere Folgen für seine Gesundheit mit sich bringen und hat schon oft, von Laien angewandt, zu bösen Folgen, selbst zu akuten Geistesstörungen geführt. Das gerichtliche Nachspiel brachte dann unter Umständen dem Hypnotiseur eine schwere Strafe für Körperverletzung ein. Aus diesem Grunde sind in vielen Ländern öffentliche Schaustellungen verboten.

Mediziner, Psychologen und Juristen machen sich noch eifrig mit der Erforschung dieses komplizierten Problems zu schaffen. Dr. Moll, einer der bestorientierten Forscher auf diesem Gebiete, dessen Buch über Hypnotismus verschiedenes in dieser Betrachtung entnommen ist, hat diesem Problem ein besonderes Kapitel gewidmet. Jedenfalls bleibt es der Zukunft vorbehalten, die Beziehungen zwischen Verbrechen und Hypnose noch enger zu knüpfen.

Volkswirtschaft.

Eine verkrachte Unternehmeroffensive. Die Aussperrung in der ostböhmerischen Textilindustrie verhindert.

Wie berichtet, drohte in Ostböhmen wegen 53 Arbeitern, die bei der Firma Kluge in Ober-Altstadt beschäftigt waren, eine Gesamtaussperrung der Flachindustrie in Kutnabude auszubrechen. Die 53 Arbeiter stellten eine Lohnforderung von 20 Heller pro Stunde, was die Firma brüsk ablehnte. Als die abgewiesenen Arbeiter daraufhin die Arbeit einstellen, verlangte der Unternehmer, daß die zurückgebliebene Arbeiterschaft die Arbeit der 53 verrichte. Dieses Ansinnen wurde selbstverständlich abgelehnt, und da trotz wiederholter Aufforderung des Unternehmers die Arbeiterschaft fechtete und die Leistung der Streikarbeit ablehnte, wurde auch der Rest der Arbeiter ausgesperrt. Ein Palat erschien, in dem den Arbeitern ein Ultimatum gestellt wurde. Sollten sie nicht nachgeben, so würde die Aussperrung auch auf die Betriebe Pollis (Trautenau und Jungbude), Haas (Nieder-Altstadt), Walsel (Parfisch), Ettrich (Ober-Altstadt) und Kluge (Dunkels) ausgedehnt werden. Vor einigen Tagen intervenierte der Gewerbeinspektor, er stieß jedoch bei den Unternehmern auf Widerstand, da sie die bedingungslose Arbeitsaufnahme bei Kluge forderten. Schließlich ließen sich die Unternehmer zu neuen Verhandlungen herbei, die folgendes Ergebnis hatten:

1. Alle Arbeiter, die im Stundenlohn arbeiten — mit Ausnahme der Professionisten, bei welchen der Abbau seinerzeit nicht in dem Ausmaße erfolgte. — erhalten in allen Betrieben, welche von der Aussperrung betroffen werden sollten, eine Erhöhung von 5 Hellern pro Stunde. Die Affordarbeiter werden von dieser Lohnhöhung nicht berührt.

2. Die Arbeiterschaft der Firma Kluge wird ohne jede Mahregelung vollständig binnen drei Tagen in den Betrieb aufgenommen und alle Lehren zu ihrem früheren Arbeitsstand zurück.

3. Die nach § 82 u. 83. entlassenen Betriebsausschüsse werden wieder in ihre frühere Funktion eingesetzt.

4. Der laut Kollektivvertrag verbriefte Urlaub, welcher dann erlischt, wenn ein Arbeiter nach § 82 entlassen wurde, wird allen Arbeitern gewährt.

Falls die Arbeiterschaft die Streiktage als Urlaubstage ansieht, kann ihnen das Urlaubsgeld sofort bei der nächsten Lohnauszahlung bezahlt werden. Die Urlaubsgeldzahl wird auch bei den Affordarbeitern um 5 Heller pro Stunde erhöht. Ferner erklärten sich die Unternehmer bereit, falls es die Arbeiterschaft wünscht, über einen Kollektivvertrag zu verhandeln und ehe baldigst einen solchen abzuschließen.

Dieses Resultat zeigt, daß die Unternehmerprovokation nicht nur ganz zurückgeschlagen wurde, sondern daß der von den Textilbaronen brutal hervorgerufene Konflikt einen vollen Erfolg für die gewerkschaftlich organisierte Textilarbeiterchaft Ostböhmens zeitigte.

Die Lohnbewegung in der Wiener Metallindustrie. Der Biergeraushaus der Wiener Metallarbeiter trat Freitag abends zu einer wichtigen Sitzung zusammen. In einer ausführlichen Debatte über den Stand der Lohnbewegung in der Wiener Metallindustrie wurde die Resolution für das weitere Vorgehen festgelegt. Voraussichtlich wird sich auch der Verbandstag, der am 20. Juli zusammentritt, mit dieser Frage beschäftigen.

Wissenschaftliche Monatschrift des ADGB. Der Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird ab Juli eine wissenschaftliche Monatschrift unter dem Titel „Die Arbeit“ herausgeben. Die neue Zeitschrift will ein Organ der wissenschaftlichen Untersuchung

sein. Sie soll zwar ein Organ des Bundes sein, aber frei von parteipolitischer oder parteipolitisch-erzählender allen Gewerkschaften Gelegenheit zum freien Meinungsaustrausch bieten, einzig geleitet von dem Grundgedanken, der Erkenntnis und Förderung der Wege und Ziele gewerkschaftlicher Entwicklung zu dienen. „Die Arbeit“ will deshalb auch vorzugsweise wirtschaftliche Sachverständige und Männer der Wissenschaft als Mitarbeiter an ihrem Werke gewinnen. „Die Arbeit“ wird monatlich im Umfange von 64 Seiten in der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, Inselstraße 6, erscheinen.

Betriebsbeschränkung bei Krupp in Essen. Wie die Berliner Wälder melden, stehen für die kommende Woche bei der Firma Krupp größere Betriebsbeschränkungen bevor. Nachdem die Firma in ihren Essener Werken schon Ende dieser Woche Feiertage eingeleitet hatte, wird nunmehr eine allgemeine Arbeitsüberführung eintreten.

Der britische Gewerkschaftslogrecht. Der im September in Hull stattfindende ordentliche Kongress des „Britischen Gewerkschaftsbundes“ wird u. a. folgende Punkte behandeln: 1. Reduktion der Delegierten auf 1 pro 10.000 anstatt wie bis jetzt 5.000 Mitglieder. Auf diese Weise soll eine glattere Abwicklung der Geschäfte ermöglicht werden. 2. Der Anschluß von Gewerkschaftskartellen an den Gewerkschaftsbund. 3. Behandlung verschiedener Vorschläge auf Erweiterung der Befugnisse des Generalrates betreffend die Unterstützung bei Streiks und ihre Verhütung. 4. Behandlung einer Resolution, die eine Art Charta der Industriearbeiter darstellt und sehr weitgehende Forderungen aufstellt, zum Beispiel diejenige der Verstaatlichung der Bergwerke und Eisenbahnen, die Errichtung von Werkstätten für Arbeitslose, die Förderung der Staatsunternehmungen in den Gemeinden usw.

Gerichtssaal.

Das Urteil im Stuttgarter Handgranatenprozeß.

Leipzig, 11. Juli. (Wolff.) Im Stuttgarter Handgranatenprozeß vor dem süddeutschen Senat des Staatsgerichtshofes wurde gestern spät abends das Urteil gefällt. Sämtliche sechs Angeklagte wurden wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz und des Geheh zum Schutze der Republik zu Zuchthausstrafen von ein bis acht Jahren verurteilt. In der Begründung des Urteils wird ausgeführt, daß Entzart ein Verd für die kommunistischen Bestrebungen gewesen ist, die Republik mit Gewalt zu stürzen. Der zu acht Jahren verurteilte Hauptangeklagte Lambert hatte den Auftrag zur Herstellung von Handgranaten erteilt, an deren Erzeugung sich die anderen Angeklagten beteiligten. Bei allen Angeklagten wurde als erwiesen erachtet, daß sie sich bewußt gewesen sind, daß diese Sprengstoffe bei einem gewaltsamen Sturz der Republik verwendet werden sollten.

Drei Todesurteile in Mostau.

Mostau, 11. Juli. (Wolff.) In der soeben beendeten Verhandlung gegen eine Gruppe von Bauern aus dem Dorfe Krasulka im Gouvernement Tschernigow, die drei Mitglieder des Bundes der kommunistischen Jugend und den Vorsitzenden des Bauernvereins hinhängten, wurden drei Angeklagte zum Tode durch Erschießen, die übrigen zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Eine juristisch. Gerichtsverhandlung.

Wolff und Gustav Fiech, beide aus Seyditz, hatten mit ihren Anwälten fortwährend Streitigkeiten, die dann beim Bezirksgerichte in Weidenau ausgetragen wurden. Jedesmal wurden die beiden Brüder verurteilt. Bei der letzten Verhandlung im Oktober v. J., als die beiden wieder verurteilt wurden, ging es in Weidenau im Verhandlungssaal sehr stürmisch zu. Als der Bezirksrichter die Urteilsbegründung und den Kostenbescheid bekanntgab, zog sich der eine der Angeklagten den Rock aus und schlug damit gegen den Richter auf den Verhandlungssaal herauf. Dabei schrie er: „Revolver her, Revolver her!“

Der Vorsitzende und die übrigen Anwesenden waren darüber so entsetzt, daß sie alle

Die Flucht ergreifen mußten.

Der andere Bruder setzte dem Richter nach und zerbrach dabei eine von der Decke hängende elektrische Lampe. Dem Richter warf er die Kleider nach und rief: „Davon machen Sie sich bezahlt!“

Wegen dieser öffentlichen Gewalttätigkeit wurden die beiden Brüder neuerlich angeklagt.

Vor der Strafkammer des Landesgerichtes gab nun der eine an, daß er leidend sei und bald in Aufregung gerate. Im Striege sei er einmal in Schützengraben gelogen und eingeschlagen. Als er erwachte, war er angefroren und es mußte vom seinen Kameraden erst der Boden aufgetaut werden. Seither leide er fortwährend an hochgradiger Erregung.

Ferner gab er an, der Bezirksrichter sei in der Verhandlung im Oktober parteiisch vorgegangen, was die Aufregung der Beiden verursacht habe.

Das Landesgericht gab dieser Begründung Folge. Die Verhandlung wurde vertagt, um den Angeklagten die Möglichkeit zu geben, für die Parteistellung des Bezirksrichters in Weidenau den Beweis zu erbringen.

Ein Leipziger Justizskandal.

Ein böllischer Wüstling erhält Bewährungsfrist.

Welch rohe und sittlich verwerfliche Menschen sich in rechtsgerichteten Kreisen befinden, zeigte dieser Tage eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Leipzig. Wegen versuchter Raubmord, Verbrechen nach § 176, begangen an einer 17-jährigen Arbeiterin, hatte sich der Fabrikant und Kaufmann W. Zweibach zu verantworten. Der Anklage liegt folgende Ermittlung zugrunde:

Eine jugendliche Arbeiterin, die in Leipzig beschäftigt ist, fährt jeden Abend nach Großschönau. Eines Abends konnte sie den Zug nicht mehr erreichen und ging in die Stadt zurück, um mit dem nächsten Zug nach Hause zu fahren. An der Ecke Windmühlenstraße wurde sie von einem älteren Mann angehalten, der angeblich auch mit nach Großschönau fahren wollte. Nur möchte er noch seine Aktenmappe aus dem Büro Lindendammstraße holen. Er redete dem jungen Mädchen zu, mit ihm einige Stunden in die Stadt zu gehen. Da das Mädchen nichts Schlechtes ahnte, ließ es sich verleiten. Durch allerlei Versprechungen lockte der Fabrikant das Mädchen mit in sein Privatkontor an der Universitätsstraße. Dort angekommen, ließ er die junge unerfahrene Arbeiterin in Klubstühlen setzen, reichte ihr Getränke, um sie somit für sein verwerfliches Treiben willfähriger zu machen. Sie weigerte sich jedoch, ihren Mantel auszusuchen. In dem Klubstuhl verfuhr der Wüstling, das Mädchen zu vergewaltigen. Nur mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte wehrte sie den Unhold ab. Um Hilfe zu rufen, war das Mädchen zu schwach geworden. Von sinnloser Wut gepackt über die Abwehr dieses Mädchens, griff der Fabrikant nach der Hundepelle, um sein Opfer mit Schlägen gefügig zu machen. Auch versuchte er, mit Gewalt dem Mädchen Mantel und Kleid vom Körper zu reißen. Als dieses keinen Ausweg mehr fand, sprang es in der Verzweiflung durchs Fenster und blieb schwerverletzt im Sichtsack liegen. Durch den Abprall hatte das Mädchen ein Bein gebrochen und hatte sich auch andere Verletzungen zugezogen. Der Wüstling hatte das junge unbescholtene Arbeitermädchen so zum Krüppel gemacht.

Von der alten Mutter gestützt, wurde es im Gerichtssaal dem Rohling gegenübergestellt. Zur Entlastung gab er an, er wäre betrunken gewesen (!). Auch hätte er das Mädchen nur ausziehen wollen. Als er gesehen hätte, daß das Mädchen aus dem Arbeiterstande wäre, habe er alles unterlassen.

Das Gericht nahm mildernde Umstände an, da der Angeklagte in Trunkenheit gehandelt habe und verurteilte Zweibach zu der niedrigst zulässigen Strafe von sechs Monaten Gefängnis und gewährte diesem Schädling noch eine Bewährungsfrist von drei Jahren. Als Buße werden 500 Mark angeordnet.

Dieses milde Urteil löste im Gerichtssaal Bezeichnende Empörung aus, am meisten aber bei den Eltern des Kindes. Von Natur schon schwächlich und zurückgeblieben, konnte das Mädchen nur leichte Arbeiten verrichten, und trotz ihres geringen Verdienstes unterstützte es die Eltern. Nunmehr ist es Krüppel. Derjenige, der es so zugerichtet hat, braucht nicht ins Gefängnis zu gehen. Ihm werden mildernde Umstände bewilligt, er erhält die niedrigste Strafe und ebenfalls Bewährungsfrist. Wird hier der Staatsanwalt Berufung einlegen, damit der Angeklagte die Strafe erhält, die er verdient? Tut er das nicht, wird das Urteil nicht aufgehoben, dann sind die Töchter der Arbeiter in Leipzig den reichen Wüstlingen schamlos preisgegeben.

Der Perlenfischer von Ceylon

Das Wort, daß Perlen Tränen bedeuten, bewahrheitet sich im buchstäblichen Sinne des Wortes an den armen Singhalesen von Ceylon, die im Golf von Manar unter Aufsicht der britischen Regierung die Perlenfischerei betreiben. Man hat die Perlenfischer, die einst die Herren des Meeres waren, auf den schmalen Wasserstraßen des Golfes von Manar vertrieben. Hier liegen Bord an Bord tausende der Dschunken mit den Schmetterlingsflügeln, die ein zahlloses Gewimmel von Männern, Frauen und Kindern beherbergen. Die Perlenfischer kommen hier ihr ganzes Leben nicht an Land. Auf den Dschunken werden sie geboren, hier leben sie und beschließen ihr entbehrungsreiches Leben. Selbst die Toten kehren nicht an Land zurück; denn es findet sich immer ein treuer Kamerad, der es übernimmt, sich mit dem toten Leidensgenossen durch die Wachen der Hafenpolizei durchzuschleichen, um die Leiche draußen ins Meer zu senken.

Alltäglich, wenn der Morgen graut, so berichtet Mario Appellus, der Weltreisende des „Popolo d'Italia“, fahren die Perlenfischer hinaus, um ihr Tagewerk zu vollbringen. Die Perlen werden immer feiner im Golf von Manar, während die Zahl der Fischer, die die Muscheln nach Perlen suchen, von Jahr zu Jahr steigt. Aber jeder dieser Singhalesen rechnet auf einen glücklichen Zufall, der ihm einen noch jungfräulichen Perlengrund oder gar eine abgelegene Klippe mit einer siebenjährigen Perlenmuschel entdecken läßt. Deshalb arbeiten sie im Schweife ihres Angesichts von der ersten Morgenstunde an, wenn am Maste des britischen Hafensamtes die blaue Flagge, die den Beginn des Fischens anzeigt, aufsteigt, bis zu dem letzten Auf der Sirene des Polizeidampfers, der abends die Säulen an die Rückkehr zum Standort mahnt. Mit dem primären Senfblei, das schon zur Zeit der singhalesischen Könige im Gebrauch war, durchsuchen sie die Tiefen, zerklüpfen sie das

Felsgestein der Klippen und durchfurchen sie das Bett der Algen und Seepflanzen. Die Frauen tauchen nackt, nur mit einem Bandentuch umgürtet, ins Meer; die über die Schulter fallenden Haare schleifen im Wasser und die Knospen der asiatischen Busen heben sich wie schwimmende Seerosen aus der Flut. Haben sie etwas gefunden, so begrüßen sie den Fund mit einem jauchenden Freudenschrei. Dann rudern die Dschunken heran und die Fischer stürzen sich, das unfehlbare Messer zwischen den Zähnen, ins Meer. Zwei-, fünf-, zehnmal tauchen sie in die Tiefe, in der sie so lange bleiben, bis ihnen die Luft ausgeht.

Es ist eine harte, grausame Arbeit, die der Tierquälerei gleichkommt, eine Arbeit, die den Menschen in wenigen Jahren verbraucht und vernichtet. Die Kleinen, tief in den Höhlen liegenden Augen durchsuchen jeden Stein der grünen Tiefe, und wenn sie eine Muschel entdeckt haben, brechen sie die Fischer mit einem kurzen Schlag ihrer halbförmig gebogenen Messer auf. Bis zur Taille bedeckt den Körper ein dunkles Gend, das sie den Saifischen weniger sichtbar machen soll. Und den Arm umschließt ein mit scharfen Spitzen versehener Eisenring, der dazu dient, Quallen und Strahlentiere aus dem Wege zu räumen. Oft arbeiten sie eine ganze Woche lang, ohne etwas zu finden, manchmal aber führt sie der Zufall an eine gute Stelle, und dann häufen sich an Bord der Dschunken die perlenthaltigen Muscheln, die der Chef der Besatzung in Verwahrung nimmt.

Während die Fischer selbst nur einen kläglichen Tagelohn erhalten, erhält der Kolonnenführer eine Prämie je nach Wert und Größe der gefundenen Perle. Der Finder der kostbarsten Perle, der seine Gesundheit und sein Leben aufs Spiel setzt, verdient kaum eine Handvoll Reis und eine Prise Opium. Die enorme Differenz zwischen dieser Handvoll Reis und dem Marktpreis der Ware besteht, fällt mühelos einem Gauner bunt zusammengewürfelter Personen zu, durch deren Hände die Perlen gehen, ehe sie von der Dschunke in die Auslage des Juweliers gelangen; der Besitzer der Dschunke, der chinesische Unternehmer mit seinem britischen Geschäftsteilnehmer, die europäischen Händler in Colombo, die Zwischenhändler in Kalkutta, die Vertreter der Veredelungsindustrie in Amsterdam und Brüssel, die Londoner und Pariser Großhändler und endlich die Juweliers der Großstädte bilden die Kette dieser Perlenwanderung. Jede dieser kostbaren Perlen, die auf dem mehr oder weniger schönen Nacken der Damen der großen und der halben Welt schimmern, hat eine Geschichte, die von Tränen, Leiden und Enttäuschungen erschütternde Kunde gibt.

Baruma! Baruma! ruft der angelsächsische Tourist, der sich damit belustigt, kleine Münzen ins Wasser zu werfen, um die ausgehungerten Fischer zu veranlassen, nach dem armseligen Münzen zu tauchen. Die ringgeschmiedete Hand der schmerzreichen Partees beugt sich aber oft genug mit der Geiste des Werts, und des Ladens ist kein Ende, wenn zwanzig Perlenfischer frantpfast und lange nach der Münze suchen, die der wichtige Amerikaner in der Tasche trägt. Blaurot im Gesicht und halberstickt kommen die armen Kerle wieder an die Oberfläche. Sie haben für nichts und wieder nichts ihr Leben angefetzt, die Angriffe der Haifische riskiert. Und die feisten Amerikaner, die sittenstrengen, alten Jungfern der Gesellschaft sichern vergnügt über die kläpliche Miene der um eine bittere Enttäuschung reicheren Unglücklichen, für die selbst eine durchlöcherne Kupfermünze ein Geschenk des Himmels bedeutet.

Zur Geschichte des Rundfunk.

Das Geburtsjahr der drahtlosen oder Funkentelegraphie ist das Jahr 1888. Da gelang es dem genialen deutschen Forscher Heinrich Herz (1857-1904), damals Professor in Karlsruhe, äußerst rasche elektrische Schwingungen zu erzeugen, indem er zwischen zwei mit den Polen eines Induktionsapparates verbundenen Leitern (Oszillator) Funken überspringen ließ. Die dabei auftretenden hin und her gehenden Bewegungen der Elektrizität rufen in dem umgebenden Äther eine sich wie die Lichtstrahlen nach allen Richtungen ausbreitende Wellenbewegung hervor. Von dieser radiären Bewegung ist Radiotelegraphie, Radiotelephon usw. hergeleitet. Herz versuchte, die unsichtbaren Wellen mit einem kreisförmig gebogenen Draht aufzufangen. Und in der Tat gelang es ihm, das Ueberpringen von winzigen Funken an den Drahtenden festzustellen. Die 1895 von James Clerk Maxwell (1831-1879) aufgestellte Behauptung, nach der die bei Funkenentladung auftretenden elektromagnetischen Wellen sich in einer Sekunde 300.000 Kilometer, d. h. mit Lichtgeschwindigkeit fortpflanzen sollten, hat Heinrich Herz experimentell bestätigt. Vier Jahre vor dem Tode von Herz fand der Franzose Branly (1890) ein weit empfindlicheres Mittel zum Auffangen der Herzhischen Wellen in einer Glasröhre mit Metallpulver. Dieses in einen Stromkreis geschaltete Pulver der Glasröhre (des Rohrers oder Fritters) wird beim Auffallen der Herzhischen Wellen leitend, und dadurch wird der Stromkreis geschlossen. Damit war die Grundlage für die drahtlose Telegraphie gegeben: der Wellensender in der Funkenstrecke mit Unterbrecher und der Empfänger in dem Rohrer, der in einem Stromkreis mit Klingel, Klopfer, Schreibapparat verbunden werden kann.

Indessen gelang es erst zwei Jahre nach dem Tode des zu früh, mit 37 Jahren verstorbenen Heinrich Herz dem Italiener Marconi (1874), die vorgenannten Entdeckungen technisch zu verwerten. Marconi machte das Telegraphieren mög-

lich, indem er gerade Luftdrähte, die Antennen des Russen Popoff und des Italieners Nighi erstreckte, durch die der Wellensender, mit einer Hochspannungsquelle verbunden, äußerst kräftige Funken gab, zu verwenden wußte.

Deutsche Forscher und Techniker waren es nicht zulezt, die nun die Verwendung drahtloser Telegrame über die ganze Erde hin verwirklicht haben. Dabei kam neben einer möglichst wirksamen Umgestaltung des Schwingungskreises vor allem auch in Betracht, daß die Reichweite der elektrischen Wellen mit der Energiemenge wächst, die bei der Funkenentladung in Schwingungen gerät: ähnlich den Wasserwellen die sich um so weiter fortpflanzen, je kräftiger das Wasser bewegt wird. Insofern wurde für die weitere Entwicklung die Benutzung starker Ströme, dann aber auch die möglichst weitgehende Herabsetzung des Energieverlustes bedeutsam, der beim Ausgleich der Elektrizitäten, wie beim Schwingungsvorgang entsteht. Der Vorteil der ungedämpften Wellen gegenüber den schwach gedämpften veranlaßte den Bau der Hochfrequenzmaschinen, deren Strom unmittelbar in die Antenne geleitet wird. Während man anfänglich Hochfrequenzströme von 300.000 bis 1.000.000 Schwingungen in der Sekunde benutzte, ist man neuerdings auf etwa 100.000 weniger heruntergegangen. An Stelle des Fritters treten bald weit bessere Vorrichtungen, (Detektoren). Gleichwohl waren bei großen Entfernungen die Wellen so schwach, daß das Auffangen nicht gelang. Da wurde in der Kathoden- oder Elektronenröhre ein gewaltiger Fortschritt erreicht. Diese fast luftleere Glasröhre mit den drei Elektroden: der Glimmkathode, von der ein Elektronenstrom ausgeht, der Anode und der Gitterelektrode in der Mitte, gestaltet nicht nur, die Wellen außerordentlich zu verstärken, sondern sie ist auch deshalb eines der wichtigsten Hilfsmittel, der modernen Radio-Technik weil sie als Nöhrenempfänger äußerster Empfindlichkeit besitzt. Besonders wesentlich ist, daß die von ihr erzeugten Wellen (Nöhrensender) wegen der völligen Gleichmäßigkeit ihrer Schwingungen mit außergewöhnlicher Schärfe abstimmbare sind. In Edison's Arbeiten lag schon der Keim für die Kathodenröhre. Sie ist aber erst vor Ausbruch des Weltkrieges von dem Amerikaner de Forest, und bald danach von dem deutschen Lieben erfunden. Dem Schreiberempfang ging man über zum Hörempfang. Ein weiterer Schritt vorwärts war der durch die Kathodenröhre ermöglichte, mächtige Aufschwung der Radio-Telephonie. Von den modernen Funksystemen sei hier nur das von Prof. Braun (Straßburg), Prof. Eratz (Charlottenburg) und Arco, dem technischen Leiter der Telefunken-Gesellschaft in Berlin, geschaffene, deutsche Telefunken-System genannt. Der Umstich und Taktraff Arco ist der musterhafte Ausbau der Großfunkstation in Rauen bei Berlin zu danken. Die Reichweite dieser größten Station beträgt gegenwärtig 20.000 Kilometer, so daß sie mit ihren Wellen die ganze Erde umspannt. Sie ist imstande, Wellen der verschiedensten Länge, soweit sie in der Radio-Technik verwertet werden, auszusenden. Für geringe Entfernungen sind Wellen von 200 bis 1000 Meter, für weite solche von mehreren Kilometern Länge vorzuziehen.

Literatur.

„Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie.“ Von Otto Bauer. Preisgebundene 36 K., gebundene 45 K., 600 Seiten. Verlag der Wiener Volksbuchverlag, Wien VI, Gumpendorferstraße Nr. 18. Im Jahre 1907 erschien in den „Marx-Studien“, die von Dr. Max Adler und Rudolf Hilferding herausgegeben werden, als zweiter Band Otto Bauers Buch über die Nationalitätenfrage. Es ist eines der hervorragendsten Werke der sozialistischen Literatur. In vielen fremden Sprachen übersetzt, hat es nachhalligen Einfluß geübt. Die Originalausgabe ist seit vielen Jahren vergriffen. Der Verleger hat sich nun entschlossen, einer Neuauflage zuzustimmen. Er schickt ihr ein langes Vorwort voraus, in welchem er darauf hinweist, daß er die Entwicklung, die sich seit dem ersten Erscheinen seines Buches vollzogen hat, in seinem Werk „Die österreichische Revolution“ (erschienen 1923) beschrieben habe und daß dieses Buch eine Ergänzung und zugleich eine Verichtigung seiner „Nationalitätenfrage“ bilde. Dann setzt sich Bauer in seinem Vorwort ausführlich mit der Kritik seines Buches auseinander und leitet zum Beweise der Richtigkeit seiner Definition der Nation als einer aus der Schicksalsgemeinschaft erwachsenen Charaktergemeinschaft und dem französischen Nationalcharakter aus der Geschichte der Nationen ab. Bauer schließt sein Vorwort mit einer Betrachtung über die Internationalen, als deren Aufgabe er bezeichnet: „nicht die nationalen Besonderheiten zu nivellieren, sondern die internationale Einheit in der nationalen Mannigfaltigkeit hervorzuheben“. Das Werk wird den Historiker und den Politiker, den Nationalökonom und den Sprachforscher auf das lebhafteste interessieren.

Kunst und Wissen.

„Ribelungenring“ - Festausführung: 11. Die Waffäre. Auch dieser zweite Abend des Zyklus der Wagnerschen Ribelungen Tetralogie, trug festpleinmäßigen Charakter, der nicht nur in der ausgezeichneten Wiedergabe des Werkes, sondern auch im äußeren Bilde des gut besetzten Hauses zum Ausdruck kam. Daß Wagners „Waffäre“ als geschlossenes Musikdrama für sich das beste und wirksamste Werk des ganzen Zyklus ist, bewies die donnerstägige Aufführung neuerdings, denn ihre begeisternde Wirkung war unmittelbar und echt. Und in der temperamentvollen und hingebenden musikalischen Ausdeutung Zemlinskys offenbarten sich

die Schönheiten der Waffäre-Partitur wie immer doppelt eindrucksvoll. Der Moran Herr Schwarz stand wieder auf ragender künstlerischer Höhe, ebenso Frau Hussas gefanglich und darstellerisch gleich hinreißende Sieglinde, Strada trotz stimmlicher Indisposition prächtiger Siegmund und Frau Wolf-Ortner's impulsive Brünhilde. Aber auch Herr Greves Hunding Frau Sommers Frida und das Ensemble der Waffäre waren lobenswerte Leistungen. —ok.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Samstag Richard Romanovsky „Die blaue Maus“; Sonntag „Siegfried“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Samstag „Die Wildente“; Sonntag „Amor in R. Folsburg“.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag, 12. Juli, Samstag: Arbeitspartie nach Břoch. Anmeldeung event. Freitag, Abf. nachmittags 15.30 Uhr. nach Břoch. Freitag, Břoch. — 13. Juli, Sonntag: Jns Břochhof (Besuch der Festmischmaschine). Ausflüge in die Břocher Wälder. Suche nach Schwarzbeeren, Schwämmen. In Břoch und Schelosen Bodengelegenheit. — Zahlreiche Teilnahme erwünscht. Für alle Kategorien zulässig. Führung: Strnad. Zusammenkunft 6 Uhr Masarykbahnhof. Abfahrt 6.25 Uhr. 2440

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Ausflug. Reise IV: Dresden und Meissen, zwei Tage. Abfahrt Samstag den 26. Juli, früh von Břoch. Besichtigung der bedeutendsten Schenkwirtschaften, am Abend Besichtigung des Frauenkirchens. Sonntag Fahrt mit Schiff nach Meissen, abends Rückfahrt. In dem tieferliegenden Teil des Meeress sind insbesondere: Břochschloß, Fahrt von Břoch nach Dresden und zurück, die im Programm vorgegebenen Eintritte, Nächtigung, Fahrt nach Meissen und zurück und Břoch. Teilnahmepreis für Mitglieder 58 K., Nichtmitglieder 75 Kronen. Anmeldung bis zum 20. Juli 1924. — Vereinsreise II: Salzburg, vom 2. bis 11. August. Abfahrt Samstag, den 2. August früh von Prag. Fahrt bis Salzburg, 4 Tage Aufenthalt. Besuch der Hohensalzburg, Mönchsberg, der verschiedenen Museen, der Wasserspiele von Hellbrunn, des Gaisberges, des Untersberges, des Salzbergwerkes und Salzhauses von Hallein, der größten Eishöhle der Welt, die Rieseneiswelt im Tennengebirge und Rönischsee. Für Bergsteiger eine 3 Tagpartie auf den hohen G. W. Wettersfahrt nach St. Wolfgang. Fahrt auf den Schafberg. Weiterfahrt nach Ischl und Hallstät. 2 Tage Besuch Ischl, Bad Aussee, der Höhlen am Dachstein und der Koppensbrücker Höhle. Für Bergsteiger 2 Tagpartie auf den Dachstein. Weiterfahrt Ausseefahrt mit Dampfer über den Traunsee. Besuch von Gmunden und seinen Schönheitswerten, für Bergsteiger Besteigung des Traunsees. Wende Rückfahrt über Völs nach Prag. Dauer der Reise von Samstag den 2. August bis Montag den 11. August. Die Reise ist ohne Verköstigung. In den hiesigen Regiebeitrag sind inbegriffen: Die Fahrt ab Prag und zurück, sämtliche Nächtigungen, sämtliche Eintritte und Führungen und Fahrten der im Programm angegebenen Wege und die Päckgebühren. Aufgeschossen ist jede Verköstigung. Regiebeitrag für Mitglieder 430 K., Nichtmitglieder 450 K. Anmeldung bis zum 22. Juli. Anmeldung und Auskünfte durch J. Hammer, Ausfl., Hundsdorferstraße 30.

Samariterkolonne der Arbeiterabfahrer, Kreis I. Der Kreis veranstaltet in Turn, Wilhelmstal, einen Samariterkurs und haben die Kreisvereine, welche noch heute keine ausgebildeten Samariter haben, zwei oder drei Genossen zu diesem Kurse zu entsenden. Auch Gäste können teilnehmen. Anmeldungen werden in der Kanzlei des Verbandes der Arbeiterabfahrer, Turn, Wilhelmstal, täglich von 8 bis 1 und von 2 bis 7 Uhr entgegengenommen. Tag und Stunde des Kursbeginnes wird noch bekanntgegeben.

Berausgeber: Dr. Ludwlg Czech und Karl Cermak, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert. Druck: Deutsche Zeitungs- u. B. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Solih

Anglo-Elementar Versicherungs-Aktiengesellschaft
in Wien.
Direktion für die tschechoslowakische Republik
empfielt sich zum Abschluss von Feuer-, Unfall-, Transport- u. Pferde- u. Viehversicherungen zu kulantem Preis.
Vollgezahltes Aktionkapital 8 Millionen. Bargarantiemittel in der Republik 23 Millionen. 1047
Bureau REICHENBERG, Bahnhofstraße Nr. 10.

Kuh & Kretsch
Erzeugung von alkoholfreien Fruchtperlen 1488
Teplitz-Schönau